





U e b e r
die G e m m e n k u n d e

Z u r
Ankündigung einer Schulfeyerlichkeit
i m
Kloster Bergen

am 29 März um 2 Uhr und am 30 März um halb 2 Uhr

v o n
J. Gurlitt
Profeffor und Director der Schule zu Kloster Bergen.

Magdeburg, bei Georg Christian Keil. 1798.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Research Library, The Getty Research Institute

Keine Art der Antiken hat sich in so großer Anzahl erhalten, als die *geschnittenen Steine*. Daher aus ihnen die gesammte Künstlerfabel des Altertums, d. h. die Gegenstände aus der Mythologie, der Religion und ihrer Gebräuche und Feste, auch wol der Empfindungen und Phantasien, welche die alten Künstler in Kunstwerken gern darzustellen pflegten, am besten und vollständigsten erlernt werden kann; besonders da die Steinschneider sehr oft größere Werke der Bildhauerkunst und Malkunst vor Augen hatten, welche sie in der Kopei auf ihren Gemmen ins Kleine arbeiteten. — Noch mehr: nichts ist der Ausbreitung des Studiums der Antike, besonders in Ländern und Gegenden, in welchen man der Ansicht der großen Kunstwerke des Altertums, selbst in Kopeien, entbehren muß, so vortheilhaft gewesen, als die Abformung der geschnittenen Steine, wodurch die Kopeien von denselben so leicht vervielfältigt und mithin die Ideen von Kunsterfindung und Kunstbehandlung so mannichfaltig verbreitet wurden. Eine kurze Abhandlung über diese Kunst besonders bei den Alten scheint also in doppelter Rücksicht für die studirende Jugend, für welche zunächst diese Schrift bestimmt ist, vortheilhaft zu seyn. Sie mag in folgende Abschnitte zerfallen: *in welche Edelfeine schnitten die Alten vorzüglich? — Wie arbeiteten sie? — Kurze Geschichte der Steinschneidekunst. — Angabe einiger der vorzüglichsten noch übrigen Steine. — Anzeige der besten und vollständigsten noch vorhandenen Sammlungen derselben. — Arten der Abbildung und Abformung derselben. —*

I. In welche Steine schnitten die alten Griechischen Künstler vorzüglich?

Sie sahen bei der Auswahl der Steine zum Grauiren besonders auf die Eigenschaften, welche ihre Kunst begünstigten; also 1) in Steine, die wegen ihrer zu großen Härte der Bearbeitung zu sehr widerstanden und dabei aufsprangen, schnitten sie nicht so gern und häufig; 2) hauptsächlich sahen sie auf die größere oder geringere

Durchsichtigkeit. Sie schätzten also in dieser Rücksicht besonders den Chalcedonier, den Opal, den weissen und rothen Jaspis, den orientalischen Topas (Chrysolith), den Rubin und Granat (Carbunculus), den Carneol, den Smaragd, den Beryll (bei den Neuern aqua marina,) den Sapphir und Amethyst, den Lazurstein. *) (lapis Lazuli, bei den Italienern blos lapis genannt), u. f. w. 3) Sahen sie auf die Schönheit und Mannichfaltigkeit der Farben im Steine. Mehrere Steinarten, besonders unter den Achaten, Onyxen und Jaspisen, haben nämlich verschiedenfarbige Adern und Flecke, ingleichen eine Rinde (crusta) oder mehrere verschiedenfarbige Rinden über einander (strata.) Dergleichen Steine wußten die Künstler so zu bearbeiten, daß sie die verschiedenen Adern und Farben zu verschiedenen Figuren oder zu den verschiedenen Theilen der Figuren benutzten. So konnte ein Achatsardonych bei einer Camée die schönste Malerei machen; die braune Ader gab Haar und Gewand, die lichte, das Fleisch, und die graue oder bläulichte, den Hintergrund, daß, so flach auch oft das Bild nach Beschaffenheit der Dicke der Adern gearbeitet werden mußte, es dennoch wie ganz frei erschien. 4) Sahen sie auf die besondere Gröfse oder Kleinheit des Steins; auf jene, weil große Gemmen an sich kostbarer sind, und grössere Figuren und mehr Composition derselben zulassen; auf diese, weil sie dabei ihre große Kunstfertigkeit in einem kleinen Raume mehr ungemein kleine und doch wol ausgedrückte Figuren zu graviren zeigen konnten. **) Schon hieraus folgt zum Theil, daß sie nicht gerade am meisten die edelsten und teuersten Steine gravirten. Und hiezu kam noch, daß man bei den Alten die Gemmen mehr der Kunst wegen, als um der Masse willen schätzte. Ein glänzender, mit vielen Diamanten besetzter Schmuck wäre den Alten sicherlich als abgeschmackt und lächerlich erschienen. Sie schnitten daher z. B. seltner in Rubin, häufiger in Smaragd, Hyazinth, Amethyst und Chalcedonier. Am häufigsten schnitten sie in Carneol, Achat, Jaspis, Onyx und Achatonyx. Den Achat und Achatonyx brauchten sie besonders gern zu erhobenen Arbeiten oder zu Cameen. Der Onyx wird nicht nur häufig

*) Bekmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen Bd. 3. St. 2. hält den Lazurstein oder Ultramarin für den Sapphir der Griechen, mit welchem er in den meisten Merkmalen übereinkommt. Nach Tychem kommt der Name Lazuli vom Persischen Lazuardi d. i. blaue Farbe. Der Name Zaffera aber kommt offenbar von *σαπφειρος* her, und eben so auch Safflor.

**) So enthält z. B. ein sehr kleiner Stein in Lippert's Dactyl. Tausend I. Nro. 236. den Mythos von Entdeckung der Umarmungen des Mars und der Venus durch den Garten dieser aus Homers Odysee.

häufig in besonderer Güte angetroffen, sondern läßt sich auch gut bearbeiten; auch waren bei den Alten die Onyxen von außerordentlicher GröÙe weit häufiger, als sie bei uns angetroffen werden. Woher dies komme? — darüber haben die Gelehrten mancherlei Mutmaßungen geäußert. Diejenigen, welche auf Kunst der Verfälschung riethen, zerschnitten den Knoten eher, als daß sie ihn lösten. Wahrscheinlicher nimmt man an, daß die alten Römer viele Arten von Marmor, Edelsteinen und andern Naturprodukten aus Ländern erhielten, wo jetzt der Handelszweig nicht hingehet, oder wohin überhaupt kein Zugang ist. Herr Oberconsistorial-Rath *Böttiger* *) vermutet, daß die großen Onyxen aus dem nördlichen Theile von Indien gebracht wurden, auf welchen Theil sich der Handel nach Indien, neuern Forschungen zufolge, einst einschränkte. **) Ich sollte nun hier billig die Steine, worin die Graveurs der Alten schnitten, einzeln verzeichnen, beschreiben und nach Kunststrücklichten eintheilen, (denn anders werden die Steine in der schönen Kunst, anders in der Juwelierkunst, und noch anders in der Naturgeschichte eingetheilt); wie sie auch *Ernesti* in seiner Archäologie verzeichnet hat; allein zu geschweigen, daß dadurch diese Abhandlung für den jetzigen Zweck zu weitläufig würde, so ist die Sache auch mit Schwierigkeiten verbunden, welche genauere Forschungen erfordern. Denn selbst die Namen der Steine bei den Alten machen hier Schwierigkeit, da viele derselben nicht

A 2

mit

*) In seiner gründlichen Abhandlung über die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxcameen von außerordentlicher GröÙe; welche in der neuen Bibliothek der schönen Wiss. und Künste eingerückt, aber auch besonders gedruckt ist, Weimar 1796. Herr Berghauptmann v. Veltheim über die Onyxgebirge des Otfias und den Handel der Alten nach Ostindien. Helmst. 1797 bestätigt seine schon früherhin geäußerte Meinung, daß die Gebirge, wo man nach Otfias Onyxen, Sardonyxen und andere Edelgesteine finde, wahrscheinlich diejenigen seien, welche sich im eigentlichen Indostan an der westlichen Küste dieser Halbinsel hinausziehen.

**) Onyx hieß bei den Alten auch eine Art Marmor, die aus Syrien, Aegypten und Arabien kam, und welche wahrscheinlich in Ansicht und Farbe der Gemme dieses Namens gleich, d. h. hornfarbig und vielleicht auch halbdurchsichtig war, wie der Nagel am Finger, wovon die Gemme den Namen Onyx hat. Daß er eine Alabaſterart gewesen sei, erhellet aus dem Namen *Alabaſtites*, den er ebenfalls hatte. S. *Plinius* 36, 7 und 8. Vergl. *Salmas. Exercit. Plin.* S. 394 f. Die Alten machten gern SalbengefäÙe aus dieser Onyxmarmorart; daher das SalbengefäÙ selbst bisweilen Onyx heißt. Hievon ist also das *Horazische* (4, 12, 17.) *Nardi parvus onyx* zu verstehen.

mit den übrigen übereinkommen. *) Irre ich nicht, so haben wir auch vom Herrn Rath *Böttiger*, einem der gelehrtesten Archäologen unserer Zeit, eine Abhandlung hierüber zu erwarten. — Aber die beiden Fragen darf ich in diesem Abschnitte nicht unberührt lassen:

- a) Haben die Alten schon den Demant gravirt? und
- b) Welches war wahrscheinlich die Steinart ihrer Murrhinfischen Vasen?

Die *erste* Frage anlangend, so sieht man gewöhnlich das Demant-schneiden als eine neue Erfindung an; allein neu ist wol nur die Erfindung, den Demant so zu schneiden, dafs dadurch der Glanz erhöht wird. Dafs die Alten wirklich schon in Demant geschnitten haben, scheint mir durch die Versuche von Natter und Lippert aufser Zweifel gesetzt zu seyn. Lezter hat auch einige Demantgemmen untersucht und Abdrücke davon in seine Pastensammlung aufgenommen, welche ohne Zweifel alt waren; nämlich einen Demant aus der Sammlung des Lords Bedford, mit dem Kopfe des Posidonius, eines alten Philosophen, im zweiten Tausend seiner Dactyliotheek no. 387; sodann die Pasten von fünf Demanten aus der Brühl'schen Samm-

*) Schriften über die Gemmenmassen sind: Theophrasti Eresii liber de lapidibus, in dessen Werken, ed. Dan. Heinsii, Leyden 1613 Fol. Auch in Jo. de Laet de gemmis et lapidibus lib. II. Leyden 1647 8. Deutsch übersetzt mit des Englischen Uebersetzers Hill Anmerk. und einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten, von A. H. Baumgärtner. Nürnberg 1770. 8. — Dioscorides de materia medica L. I. c. 148 f. hat nur Weniges. — Plinius L. 37 ist vorzüglich zu benutzen, samt seinen Commentatoren. — Marbodäus, ein Brütte, Bischof in Frankreich im XI. Jahrh., hat ein lateinisches Gedicht geschrieben de gemmis, welches Harduin über den Plinius oft benutzt hat. Denn Marbodäus scheint auf Plinius besonders Rücklicht genommen zu haben. Bisweilen hat er hier mehr geleitet, als Plinius selbst. Jacob Gronov hat dafs Gedicht der Gorläischen Dactyliotheek beigelegt. — Mich. Mercatus metalotheca Vaticana. Er legte im XV. Jahrh. das Stufencabinet im Vatican an, welches noch vorhanden ist. — Agricola de re metallica 2 Bde, ist in sehr gutem Latein geschrieben. — Anselmi Boetii (de Boot) gemmarum et lapidum historia, aucta ab Adr. Tollio. Leyden 1636 8. — Joh. Kirchmann de annulis. Leyden 1672 12. — Die bis jetzt vorzüglichsten Schriftsteller darüber sind: U. F. Brückmann, von den Edelsteinen. Braunschweig 1773 8. und die Beiträge dazu. Braunschw. 1778 8. — Martini Excurs V. zu seiner Ausgabe der Ernestischen Archaeologie S. 144 - 170. — Ingleichen H. F. von Veltheim über Werner's und Karsten's Reformen in der Mineralogie; uebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten. Helmst. 1793. Vergl. allg. Lit. Zeit. 1793 no. 336 S. 471. 72. Von den Edelsteinen findet man auch Unterricht in mehreren Dactyliotheeken. Z. B. im Museum Richterianum.

Sammlung, im mytholog. Abschnitte des dritten Taufend no. 357. Omphale (S. Beschreibung S. 76) und im historischen Abschnitte des dritten Taufend no. 141. 271. 276. 323. Wir wollen Lessings (antiquar. Briefe Bd. 1. S. 202.) gern zugeben, daß die orientalischen Gattungen von Amethyst, Sapphir oder Smaragd, wenn sie durch das Feuer ihrer Farben beraubt worden, vom erfahrensten Juwelier für Demante gehalten werden können. Aber daß die Alten den Demant gar nicht gravirt, folgt doch eben so wenig aus ihrem Stillschweigen von gravirten Demanten, als aus der jetzigen Seltenheit antiker gravirter Demante. Jene Stellen der Alten können eben so wol verlohren gegangen sein, als die antiken Demante selbst. So sind heut zu Tage die gravirten Smaragde selten, da doch Plinius bezeugt, daß die Alten wegen Anmut ihrer Farbe sie sehr gern gehabt haben. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß mehrere Demantgemmen, die man für alt ausgiebt, sehr verdächtig sind. S. Natters Vorrede S. 15 und Mariette S. 90 und 156. Uebrigens schnitten die Alten sicherlich nur äußerst selten in Demante, weil er die härteste Gemmenmasse und folglich sehr schwer zu graviren ist. Und daher ihre jetzige Seltenheit. Selbst neuere gravirte Demante sind ja als eine Seltenheit anzusehen. *) Daß die Alten auch nicht eben am liebsten und häufigsten in die edelsten Steine schnitten, weil sie an der Gemme bloß die Kunst und nicht den Glanz und die Pracht des Steines selbst schätzten, ist bereits erinnert worden.

Zweitens fragt es sich, welche Art von Edelgestein war es, aus welchem die Alten die *vasa murrina* verfertigten? — Plinius setzt die *murrina* unter die Gemmenarten; indessen findet man nicht, daß Steinschneider darin gravirt haben, sondern nur, daß sie zu Gefäßen, meistens zu Trinkgeschirren verarbeitet worden. Plinius hält sie nämlich für ein Fossil, eine Art Onyx, welche in Parthien und besonders in Carmanien gefunden werde, und schreibt ihr mehr eine schöne Weiße oder Glätte (nitor), als eigentlichen Glanz (splendor)

*) Johann Costanzi, und dessen Sohn Carl, zwei vortrefliche Römische Edelsteinstecher in der Mitte dieses Jahrhunderts, schnitten zuweilen in Demant. S. Füßli Künstlerlexicon S. 178. — Jacob da Treccia oder Trezzo in der Mitte des 16. Jahrh. soll, so glaubt man gewöhnlich, den Demant zuerst gravirt haben. S. Allatius ad Antiquit. Etrusc. S. 40 Gorlaei Vorrede zur Dactyliotheke, Longus de annulis S. 36. Allein Froppa, mit dem Zunanen Caradoffo, hat schon ums Jahr 1500 die Bildnisse einiger Kirchenlehrer in einen schönen Demant gegraben, den Pabst Julius II. für 22500 Kronen gekauft hat. S. Tomaso Garzoni piazza universale di tutte le professioni del mondo. (Venet. 1665) c. 58. S. 382. Ludwig von Berquen aber, ein Niederländer, soll das Brillantiren der Demante zuerst erfunden haben. S. dessen Buch de Mirabilibus Indiae S. 18.

dor) zu. Ihren Werth setzt er 1) in das Buntfarbige oder gefleckte (*varietas colorum und maculae pingues*); 2) in das Farbenspiel, besonders in Purpur und glänzendes Weiß, so daß sich die Farben wie im Regenbogen, in einander verlieren. 3) in den Wohlgeruch, den sie beim Reiben von sich geben. Jedoch sagt er das letzte nicht von allen. Plin. 33, 2. 37, 7. 8. Diesen Kennzeichen zufolge ist nun viel darüber gemeint und getritten worden, welche Masse oder Gemmenart die *Murrha* eigentlich sei. *) *Einige* haben es für *Crystall* gehalten; allein dies wird ausdrücklich bei Plin. 33, 2. davon unterschieden, wo es heißt: *murrhina et crystallina ex eadem terra effodimus*. — Andere erklären es für *Porcellan*, **) wobei sie sich unter andern auf die murrhea in Parthis *pocula cocta focis* bei Propert. 4, 5, 26. berufen. Allein zu geschweigen, daß dies auf die Myrrhenfarbe der Becher gehen kann, so würde doch, falls auch wirklich die *vasa murrhina* gemeint wären, nur aus dieser Stelle folgen, daß sie eine Art von Töpferarbeit gewesen. Der Graf *Caylus* war anfangs derselben Meinung, daß Porcellan darunter zu verstehen sei, wobei er sich unter andern des Grundes bediente, weil man nie dergleichen Gefäße gefunden habe. Allein dies beweist gar wenig; denn es können allerdings dergleichen gefunden worden seyn, nur daß sie niemand dafür anerkannt, sondern für irgend eine andre Masse gehalten hat; welches desto leichter hat geschehen können, wenn die *Murrha* wirklich thonartig gewesen ist, wohin außer dem *cocta* des Propertius auch die Worte des Plinius 37, 8. führen; *esse humorem, qui sub terra calore densetur*. Wären diese Gefäße Porcellan gewesen, so würden sie auch kaum so theuer und selten gewesen seyn. Denn sie wurden ihres Werthes wegen sogar in die Tempel geschenkt. — Nachher aber hat *Caylus* seine Meinung geändert, und behauptet, diese Gefäße wären aus *Eisenschlacken* gemacht worden. ***) Eine andere Meinung ist, *murrha* sei ein *Onyx*

*) Mariette, *Caylus*, *Cuper*, *Scheuchzer*, *Christ*, von *Veltheim* haben darüber Untersuchungen angestellt. *Abbé le Blond* *diff. sur les vases murrhins*, hält es für *Sardonyx*. *Prinz Biscari* *ragionamento dei vasi murrhini* 1782 4. Man sehe auch *Rezzonici Disquisit. Plin.* Bd. 2. S. 213. *Salmasti Exercitatio. ad Solinum* S. 144. 769 und 1063. Die *Ausleger* über *Sueton.* August c. 71; und was *Rader* über *Martial* S. 360 gesammelt hat.

**) Z. B. *Mariette* Bd. 1. S. 218 hält es für *Chinesisches Porcellan*. Diese Meinung wiederlegt ausführlich *Christ*, *de vasis murrhinis*. Leipzig 1743 4.

***) In der Abhandlung *de lapide Obsidiano*, in welcher er auch eine Abhandlung von den murrhinischen Gefäßen versprach, die er aber, meines Wissens, nicht geliefert hat.

Onyx **) gewesen, nämlich nicht die Gemmenart, sondern die Marmorart dieses Namens, deren vorhin in einer Anmerkung Erwähnung gethan ist. Man beruft sich hierbei auf die Stelle Propert. 3, 8, 22.: *et crocino (eine Art Balsam) naves murrheus ungar onyx.* Allein entscheidend ist diese Stelle nicht, da *murrheus* entweder auf die bräunliche Farbe der Balsambüchse gehen, oder murrheus onyx eine Büchse aus Onyxmarmor bezeichnen kann, worin man Myrrhenbalsam aufzubewahren pfliegte. Hiezu kommt, daß in des Lampridius Leben des Heliogabalus c. 32. die murrhinischen Gefäße vom Onyx unterschieden werden. — Die neuesten und besten Forschungen darüber haben angestellt *Christ*, ehemaliger Professor zu Leipzig, der erste, welcher auf deutschen Univeritäten über die schönen Künste und Kunstwerke der Alten Unterricht ertheilte; welcher in dem murrhinum einen Dendrachat zu finden scheint: und B. v. *Veltheim* in der Abhandlung über die murrhinischen Gefäße (Helmstadt 1791.) Letzer glaubt, murrha sei ein Chinesischer *Speckstein* gewesen, als womit alle von Plinius angegebene Kennzeichen übereinkämen, nur nicht der Wolgeruch; diesen habe man den Vasen oder dem Steine unstreitig durch Kunst gegeben. Der Wolgeruch macht allerdings die geringste Schwierigkeit gegen irgend eine Meinung. Denn man konnte ja im Altertume die Kunst verstehen, z. B. auch dem Porcellan aromatische Sachen beizumischen, welche in spätern Zeiten wieder verloren gegangen sein könnte. Und Plinius sagt, wo ich nicht irre, auch von den Diamanten einiges, das mit den unsrigen nicht ganz übereinkommt. Also die Mutmaßung des Herrn Berghauptmanns von Veltheim ist nicht unwahrscheinlich. Denn solche Gefäße aus Chinesischem Specksteine können von China aus durch den Küstenhandel nach Kermen und von da in das übrige Asien leicht gebracht worden sein. Daher hat Mithradates in Pontus auch die ersten vasa murrhina gehabt. Hier erbeutete sie Pompejus, und führte sie als die ersten im Triumphe, den er über Mithradates erhielt, in Rom ein, wo er sie in Tempeln als Weihegeschenke niederlegte. August erhielt einen murrhinischen Becher aus der Aegyptischen Beute. Nachher wurden sie auch unter Privatpersonen gewöhnlich, aber immer blieben sie in hohem Preise. **) — In Aegypten

*) Dies ist Cuper's Meinung in seinen Briefen an Schellhorn. S. Schellhorni Amoenitat. Eccl. Bd. 2. S. 390.

**) Einige glauben, daß die noch vorhandene Urne im Sarcophag des Kaisers Alexander Seuerus (die sogenannte Barberinische oder Portland-Vase) von Murrha sei; von welcher weiter unten die Rede sein wird. — Raspe in seinen

ten ahmte man das Murrhinum in einer künstlichen Glasmasse (aus lapis obdianus) nach. Beim Arrianus in periplo maris Erythraei S. 114, wird einer solchen Fabrike gedacht. Vergl. Salmaf. Exercit. ad Solin. S. 144. 769.

II. Wie arbeiteten die alten Steinschneider? oder über das Mechanische der Steinschneidekunst.

Stellen der Alten, worin die bei ihren Künstlern übliche Art zu arbeiten bestimmt und deutlich beschrieben würde, finden sich nicht; denn die Stellen im Plinius 37, 15 und 76 u. f. w. sind dunkel. Indessen haben neuere Künstler besonders *Mariette*, *Natter* und *Lippert* Vorrede zur Dactyliothek, gründliche Forschungen darüber angestellt; und besonders hat der große Steinschneider *Natter*, durch Vergleichung der ältern und neuern Werke und durch Nachbildung alter Steine in der neuern Art der mechanischen Arbeit, gezeigt, daß die Alten auf dieselbe Art gearbeitet haben müssen, als die Neuern. Diese ist kürzlich folgende: der Graveur muß eine Zeichnung oder Modell aus Wachs oder Thon vor sich haben; mit welcher er sich vors Rad setzt, das er durch den Fuß aufs schnellste treibt. An der Axe des Rades ist ein Stift, eigentlich das Rädchen genannt, aus Messing oder nicht sehr gehärtetem Eisen. An diesen Stift hält er den in Holz festgekitteten Stein, den er graviren will. Zum Eingreifen dient der Demantstaub, der mit Oel gewäsfert ist. Auch wirft er, wenn er Cameen gravirt, das Modell in ein mit Wasser oder Milch angefülltes Gefäß, um es aus der Oberfläche des Steins so weit ganz nach der Natur herauszuarbeiten, als das schwimmende Modell aus dem Wasser hervorrage. Während der Arbeit macht er immer von Zeit zu Zeit Abdrücke, um zu sehen, wie weit er in seiner Arbeit gekommen ist, und wie sie ausfalle, bessert dann und pußt immer nach, bis er mit der unglücklichsten Geduld und Mühe die Figuren in ihrer Schönheit dargestellt hat.

Haben die Alten auch mit dem Demant allein geschnitten, ohne das Rad zu gebrauchen? Christ zum Museum Richterianum, und in den Commentar. Lipsf. literar. Bd. 1, sect. 3, S. 334 glaubt, die Alten hätten sich des Rades seltner bedient, als die Neuern, jene hätten mehr

ner Beschreibung von Tassie's Gemmen, Einleitung S. XLVII, hält fürs Wahrscheinlichste, daß die vasa murrhina aus Achat oder Sardonyx und andern Steinarten von ganz vorzüglichen Farben und Streifen, und sehr dünn geschnitten, bestanden hätten.

mehr mit der Demantspitze gearbeitet. als diese, und besonders die sehr kleinen Gemmen hätten nicht wol mit jenem, sondern blos mit dieser von ihnen gefertigt werden können; aber er läugnete den Gebrauch des Rades, besonders in den älteren Zeiten nicht ganz. *Lippert* dagegen in der Vorrede zur deutschen Ausgabe der *Dactyl.* S. 30 f. läugnet den Gebrauch des Demants bei der Gravüre der Alten ganz, und hat es ausführlich zu widerlegen gesucht.*) Allein ganz kann der Gebrauch der Demantspitze in der Gravüre bei den Alten schwerlich geläugnet werden. Deun *erstlich* giebt es gewisse Vertiefungen und Unterarbeitungen, wo der Künstler mit dem Rädchen nicht fortkommen kann, und wozu er sich nothwendig der Demantspitze bedienen muß. S. *Natter* S. 35. f. *Sodann* sagt ja auch *Plinius* ausdrücklich 37, 15, daß die Künstler zu ihrer Arbeit kleine Demantspitzen in stählerne Hefte gefaßt haben. Nun fragt es sich nur, ob man mit diesen Spitzen nach Art derer, die Zierrathen in Holz ausschneiden, gegraben, oder ob man die eingefasteten Demantspitzen in ein Rad befestigt, und so mit diesen gearbeitet, wie es in neuern Zeiten geschieht? In Steinen, die nur skizzirte Arbeit haben, entdeckte *Winkelmann* das Rad. Auch aus *Vettori*, *Giulianelli*, *Joannon di St. Laurent* und anderer Kunstverständigen Schriften erhellet, daß man mit der Demantspitze allein keine Gravüre mache, sondern daß man sie bei der Arbeit zugleich mit dem Rädchen gebrauche. Ueber den Gebrauch der Demantspitze bei der Steingravüre siehe auch von *Veltheim* über *Memnons* Bildsäule. Er zeigt auch, daß die Alten mehr Mittel gebraucht haben, in den Stein einzugreifen, *Nagmittel* nennt er sie, nämlich den *Smergel*, das *Naxium*, den *Oitracit*; und zur Politur der Steine auch ein *Hönigdecoct*.

Ob die Alten die Oberfläche der Steine mit Demantstaub oder Smergel (smyris, naxium) polirt haben — wird jedoch von Einigen bezweifelt. *Christ* am ang. Orte in der Vorrede glaubt, auch die Oberfläche sei mit dem Meißel gegraben worden; denn durch *Microscopien* sehe man Riefen und Schritten, die von dem Demantstaube nicht entstehen könnten. Allein die Stelle im *Plinius* 37, 4, 13, kann auch von der *Sculptur* des *Süjets* verstanden werden, und enthält vielmehr Zeugnisse für die Politur.

Haben die alten Steinschneider bei ihrer Arbeit schon Microscopien gebraucht? Sehr wahrscheinlich bedienten sie sich derselben; welches theils aus *Plinius* 37, 5, der Grundstelle hierüber, theils aus mehreren

*) Vergl. auch *Kloz* vom Nutzen geschnittener Steine S. 45. f. und dagegen *Lessing* *Antiquar. Briefe* Bd. I. S. 204. f.

rern außerordentlich kleinen Steinen erhellet, die dennoch ganze Gruppen enthalten, in welchen einigen Figuren kaum mit bloßen Augen erkennbar sind, geschweige das sie durch die bloße Hülfe dieser hätten eingeschnitten werden können. Natter und Lippert in den Vorreden zu ihren Werken, auch Klotz an a. O. bejahen daher obige Frage, obwol Lessing sie verneinte. — Aber die Erfindung der Microscopien ist ein Eigenthum neuerer Zeiten? — Es wäre nicht das einzige Beispiel, das eine solche schon von den Alten gemachte Erfindung in der Dunkelheit des Mittelalters wieder verloren gegangen wäre. Wie z. B. der Pendul, welchen die Araber schon im Mittelalter gebrauchten, die Zeit durch dessen gleiche Schläge zu messen, wie Eduard Bernard aus ihren Schriften gezeigt hat; und welchen Galiläi in den neuern Zeiten zuerst wieder entdeckte.

In Ablicht auf den Gebrauch, für welchen die Gemmen bestimmt waren, wurden die Figuren entweder *einwärts* oder *auswärts* geschnitten, *) d. h. entweder in den Stein hinein oder aus dem Steine heraus gearbeitet, so das im letztern Falle die Arbeit ein Relief war, und folglich nach den Regeln des Reliefs behandelt und beurtheilt wurde.

*) Einwärtsgeschnittene Steine heißen gemmae sculptae, auswärtsgeschnittene, mit erhobenen, aus der Oberfläche des Steins herausstehenden Figuren, gemmae caelatae (bei den Griechen αναγλυφα und εκτυπα.) Sculptore ist eigentlich schnitzen in Holz und Elfenbein, aber auch einwärts stechen, graviren. Daher sculptores (δακτυλιολυφοι,) Steinschneider, Pet-schieferstecher; sculptura gemmarum die Steinschneidekunst, (γλυπτικη.) Sculptore aber heißt Körper nach dem Runden aushauen, und zwar eigentlich in Marmor. Daher Plinius die Bildhauer in Marmor immer sculptores nennt. Caelare und τορευειν erklärte Winkelmann vom Einwärtsstechen (Intaglio.) Aber Heyne in der Abh. von der Toreutik, insonderheit beim Plinius, in seinen antiquar. Abhandl. Bd. 2. S. 127 - 148. zeigt gegen Winkelmann, das beide Worte nur von erhobenen Gulsarbeiten und Figuren in Metall, Edelgestein u. s. w. gesagt würden. Veltheim in der Abh. über Memmons Bildsäule S. 52 f. befestigt dies von τορευειν, und bestimmt es noch etwas näher dahin, das es nur den höchsten Grad der Vollendung an Bildsäulen und Reliefs nach vollendetem Gusse bezeichne. Er belegt dies sättsam mit Stellen der Alten. Aber offenbar ist es nachher allgemeiner gebraucht worden, von jedem Relief in harten Massen, in Metall, ja selbst in Thon und Glas, wie viele Stellen der Alten beweisen. S. auch Ernesti clau. Cic. v. toreuma. Ganz gegen Heyne aber und gegen viele Stellen der Alten behauptet er, das caelare hauptsächlich nur vom Graviren und Arbeiten a l' intaglio zu verstehen sei; obwol nicht zu läugnen ist, das es in einigen Stellen davon gebraucht werde. Z. B. Quintilian, 2, 4, 7. und 10, 3. S. 243 ed. Bipont. vielleicht auch.

wurde. Indessen ließen sich die Regeln der Perspective in den Verkürzungen, der Entfernung und der Aussicht auf den kleinen Gemmen weniger aubringen, als auf größern Reliefs, die in andere Massen, als in Edelgesteine gearbeitet wurden, *) wo die Haupt- handlung von den Nebenverrichtungen, die nicht auf demselben Plaze mit jener Statt finden können, durch Abstand und Entfernung perspectivisch getrennt werden konnten. Jedoch haben die alten Steinschneider sich hiebei dreier Vortheile bedient. 1) Die voranstehenden Figuren machten sie, um das Auge zu täuschen, stärker oder mehr erhaben, und bei Intaglio's schnitten sie dieselben tiefer, die hintern aber flacher, nachdem sie mehr oder mehr entfernt scheinen sollteu. 2) Sie nahmen hohe und schildförmig geschliffene Steine, in welche sie die Figuren einschnitten. Die Fläche, welche nun im Abdrucke hohl erschien, machte, daß die Nebenfiguren wie von der Seite, oder herumgestellt, und von der Hauptfigur entfernt aus- sahen, da diese stärker ausgedruckt war. 3) Sie bedienten sich der Adern und Farben der Steine so vortheilhaft, daß die Bilder wie ganz frei erschienen; wie oben bereits erinnert worden. — Die einwärts geschnittenen Steine (Intaglio's) wurden, da ihre Figuren und Gruppen im Abdrucke erhaben und folglich dann erst recht in ihrer Schönheit erscheinen, zum Siegel gebraucht, und zu dem Ende, aber nur von Männern, in Ringen getragen: die erhaben oder auswärts geschnittenen (Cameen) aber wurden nicht zum Siegeln, sondern zum Schmuck und zur Verschönerung des Körpers von Damen getragen. Daher findet sich auch eine größere Menge der Cameen, als der Intaglios. Man trug sie nämlich in Gürteln, Säumen der Gewänder, Ohrgehängen, Halsbändern, Armbändern, Agraffen und Coëffüren; welcher geschmackvollen Art der Verzierung auch unsere Damen vor dem geschmacklosen Prunke des Goldes und Silbers und der blendenden, aber nicht wirklich verschönernden Demanten mit Recht den Vorzug gegeben haben. Auch pflegte man Cameen in Vasen und Trinkbecher zur Verzierung derselben einzusetzen. Daher *vasa gemmata*, *pocula gemmata* vorkommen: denn *vasa gemmea* sind Gefäße, die ganz aus einem edlen Steine, z. B. aus Onyx, Achat, Murrha geschnitten sind. Gemmen in Gefäße ein-

B 2

*) Lippert Vorrede zur Daktyl. S. 18 läugnet die Kenntnisse der alten Künstler in der Perspectiv, und behauptet, daß sie blos nach der Erfahrung ihres Auges gearbeitet. In der That ist auch die Perspectiv auf den Reliefs nicht immer sonderlich; wiewol Winkelmann Gesch. der Kunst S. 555. 56. sich gewaltig gegen diesen Tadel sträubt, wobei er vielleicht nur einige trefflich perspectivisch gearbeitete Reliefs, die er dort nennt, vor Augen gehabt hat.

zusezen, war besonders in Asien gewöhnlich. S. Cicer. Verrin. 4, 17.

Woher der Name *Camee* komme, — darüber ist mancherlei gemeint und gemutmaßt. S. Lessing antiquar. Br. Bd. 2. S. 145-173. Noch neuerlich hat der Herr von Veltheim über Werners und Karstens Reformen in der Mineralogie, S. 58 den Ursprung des Worts *Camee* nach Velhufen und Bruns von dem Worte קָמֵיָא abgeleitet, welches im Chaldäischen קָמֵיָא so viel als *Gesundheitsamulet* bedeutet; das also der Name von einem magischen Gebrauche solcher Steine entlehnt wäre. S. Buxtorffii Lexicon Chald. et Talmud. S. 2057. Hiemit könnte allenfalls folgende Erklärung in Uebereinstimmung gesetzt werden: Im Mittelalter bezeichneten die Mineralogen — dies hat Lessing erwiesen — mit dem Worte *Camebua* einen vielfarbigen Stein, besonders eine Onyx- oder Sardonyxart. Nun läßt sich annehmen, daß man im Oriente vielleicht gerade dergleichen Steine von zwei oder drei Schichten verschiedener Farbe, auch als Gesundheitsamulete gebrauchte. Und weil man solche mehrfarbige Steine insonderheit für die erhabene Gravüre tauglich fand und sie vorzüglich dazu wählte; so kann der Name, der anfangs die mehrfarbige Stein- oder Onyxart bezeichnete, allerdings nachher auf den davon gemachten Gebrauch der erhabenen Arbeit übertragen, und so endlich *allen* erhabenen geschnittenen Steinen gegeben sein. Diese Erklärung ist fast ganz die Lessingische; nur möchte ich das Wort *Camebua* mit ihm nicht gerade von *gemma onychina* ableiten, sondern es vielmehr für ein orientalisches Wort halten, weil im Mittelalter die Edelsteine, und mit ihnen zugleich die Namen häufig aus dem Oriente kamen. Er erinnert freilich richtig gegen die oben angeführte Ableitung von קָמֵיָא (*kameia*), welche schon *Huet* annahm, daß dies eigentlich kein Chaldäisches, sondern ein Rabbinisches Wort sei; allein ungegründet scheint seine Behauptung, daß die Rabbinen dies Wort vielmehr aus einer fremden Sprache entlehnt hätten. Dies Wort kommt ja schon im Talmud vor; es läßt sich aber nicht denken, daß damals, als die Talmudisten schrieben, die *gemma onychina* schon in *Camebua* verwandelt worden sei. Und da das Rabbinische *kameia* (*Amulet*) offenbar von dem Wurzelwort קָמַיָא *ambinden, anhängen* herkommt, so müßte ja, gilt Lessings Meinung, aus dem fremden Worte *Kameia* ein neues Wurzelwort in die Rabbinische Sprache gebracht sein, und folglich ein קָמַיָא angenommen werden. Näher liegt vielleicht die Ableitung des Worts *Camee* vom Arabischen Worte كَمِيَاء , welches, wie alle davon

davon abgeleitete Worte, ein *Hervorragen*, *Herausstehen*, eine *Erhabenheit* anzeigt. S. Golii Lexic. Arab. S. 1966 *)

III. Kurze Geschichte der Steinschneidekunst.

Die Kunst, Edelgestein zu bearbeiten, zu poliren und darein zu schneiden, geht bis ins höchste Altertum hinauf, das wir nach historischen Sagen kennen. Früher ward indess offenbar, der Natur der Sache nach, das Poliren, später das Graviren derselben erfunden. Vielleicht dafs der erste Versuch, Figuren in Stein zu schneiden, durch das Spiel der Natur veranlaßt ward, welche oft auf Steinen Gestalten in Farben und Adern bildet, welche Thieren, Bäumen u. s. w. entweder wirklich ähnlich sehen, oder wo doch zur Vorstellung der Aehnlichkeit die menschliche Phantasie nachhilft. Des Juden Aaron Schild hatte schon einen Glanz, folglich mußte er polirt seyn. Auch waren die Namen der Stämme hineingeschnitten. 2. Mos. 39, 6. Aber diese Kunst hatten die Juden von den klügern und früher gebildeten Aegyptiern erlernt. Höher gehen die Nachrichten nicht ins Altertum hinauf; indessen ist es höchst wahrscheinlich, dafs auch sie nicht Erfinder waren, sondern eher die Inder. Denn *erstlich* giebt es auch noch andere Spuren, welche auf die Vermuthung führen, dafs schon früher ein ziemlicher Grad von Cultur in Indien gewesen, als in Aegypten, und dafs die Aegyptier wahrscheinlich ihre Cultur aus Indien erhalten haben; *sodann* ist Indien auch gleichsam das Vater-

*) Ueber das mechanische Verfahren bei der Arbeit des Steinschneidens hat Winkelm. Gesch. der Kunst S. 549 sehr wenig. Am besten handeln davon Mariette *Traité des pierres gravées* To. 1. S. 195, Natter *Traité de la methode antique de graver en pierres fines*. London 1754 fol.; (welches Werk Winkelmann unrichtig beurtheilte); und Lippert Vorrede zur Dactyliotheek S. 32 f. und Bd. 1 der Dactyliotheek no. 331. Diese Dreie erweisen, dafs die Alten auf eben die Art gearbeitet, wie die Neuern. Ferner sehe man Goriäus Vorrede zu seiner Dactyliotheek; und Christ's Vorrede zum Richterschen Museum. — Caylus sur la gravure des Anciens in den Mem. de l' Acad. des Inscript. Bd. 32, welche in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und Kunst von Meusel überetzt ist. Altenburg 1768 4. Abhandl. VI. — Martini Excurs. 17 über Ernesti Archaeol. S. 265 - 274. — Einige Gedanken über die Kunst des Steinschneidens (auf Veranlassung des Aufsazes: Beiträge zur Kunstgeschichte im 22 Hefte der Miscellan. artistischen Inhalts) vom Sächsischen Hofgraveur Joh. Veit Döll zu Suhl, in Meusels Museum für Künstler und Kunstliebhaber St. 3. Hierin wird Natters Beweis, dafs die Alten sich mit den Neuern einerlei mechanischer Einrichtung und Instrumente beim Steinschneiden bedient, unterstützt, und die Ursachen des geringen Grades dieser edlen Kunst in unsern Zeiten angegeben.

terland der harten edlen Steine, und zwar besonders des Demants, ohne welchen kein künstlicher Schnitt der Steine möglich ist. Von Indien aus konnten diese Kunst zunächst die Perser (wenn anders die Persischen Steine so alt sind), und von den Persern andre Asiaten, besonders die Phoenicier, und auch die Aegyptier und Griechen erhalten. Denn auf den ältesten griechischen Steinen finden sich auffallende Spuren der Aegyptischen Manier in Form und Bildungsart. Winkelmann hielt diese Arbeiten fälschlich für hetruskisch, die man nach seiner Zeit richtiger für Arbeiten im altgriechischen Stile anerkannt hat. Die ältesten Griechen anlangend, so wissen wir wenigstens von den Laconern, daß sie anfangs mit vom Wurm durchlöchertertem Holze *) siegelten. Dann schnitten die Griechen zuerst in Metall Figuren, weil dieses der Bearbeitung weniger widersteht, als der Edelstein. Im Homer findet man daher noch keine Spur von Edelsteinen. Denn man findet, daß die Ringe früher, als die gravirten Steine vorhanden gewesen. Dieser metallenen Ringe bedienten sich die Alten zum Versiegeln der Briefe, der Testamente, der Keller, der Getraide- und Vorrathsbehältnisse, der Weinfässer u. s. w. Diefs sagt Tacitus von einem Persischen Prinzen; und ein solcher war auch der Ring des Pharaos. **) In der Folge sieng man auch an Edelsteine zu graviren, nachdem man härtere Instrumente hatte verfertigen lernen; aber man gravirte sie lange, ehe man den Gebrauch von ihnen machte, sie in Ringe zu sezen. ***) Nachher siengen zuerst die Vornehmern an, gravirte Edelsteine in Ringen zu tragen, aber nur die Männer trugen sie in Ringen an Fingern, ****) um

*) S. Hesychius *Σηπασβρωτος*, und daselbst die Noten.

***) S. Goguet sur l'origine des loix, sciences etc. Bd. 3. S. 225. Kirchmann de annulis.

****) Pala heist die Einfassung der Kasten eines Ringes, worein die Gemme gesetzt wird; griech. *σφενδονη*, welches eigentlich das Leder an einer Schleuder ist, worauf der Stein lag. — Zum Siegeln gebrauchten die Alten allerlei Kreitearten. Daher Cic. sagt: Verrem bonitatem annuli cognovisse in cretula (am Siegel). — Die tiefgeschnittenen Steine zum Siegeln heißen: gemmae insculptae, diagraphicae, und in Absicht auf ihren Gebrauch, gemmae annulares; die Cameen zum Schmuck heißen: gemmae ectypae, exsculptae, anagraphicae.

*****) Die geschmacklose Gewohnheit unserer Damen die Finger mit Ringen zu überladen, scheint auch bei den Griechen, aber, wo ich mich der Stelle im Aristophanes richtig erinnere, nur bei *Uppigen galants hommes* und *Wüstlingen* eine Zeit lang üblich gewesen zu sein. Einen solchen Menschen bezeichnet Aristophanes,

der Sicherheit willen, weil sie sich derselben zum Siegeln bedienten, und zum Puz. Die Damen dagegen trugen sie im Schmuck, wie bereits erinnert worden. Die Aegyptier, Hetrusker und Griechen brachten die Steinschneidekunst zu derjenigen Vollkommenheit, zu welcher schöne Kunst überhaupt bei ihnen gelangte, d. h. die Griechen zur erhabensten Staffel derselben. Davon zeugt eine Menge der vortreflichsten noch vorhandenen Gemmen. Die große Menge der überhaupt noch übrigen Gemmen, deren noch immer fort in Italien sehr viele ausgegraben werden, *) so wie die große Menge der Namen alter Steinschneider, **) die sich in den wenigen noch übergebliebenen Schriften der Alten und auf den Gemmen erhalten haben, bezeugt, wie ausgebreitet und allgemein beliebt diese Kunst im Altertum gewesen sein müsse. So fand z. B. Pompeius im Schaze des Mithradates 2000 Trinkgeschirre aus Edelsteinen geschnitten.

Die älteste Spur einer gravirten Ringgemme ist in der mythischen Zeit vorhanden; nämlich in dieser wird einer Ringgemme des *Phocus*, des Sohns des *Aeacus* gedacht, von welchem die griechische Landschaft *Phocis* den Namen haben soll. Aber *Plinius* 37, 2. setzt den Anfang der Gravüre in Ringgemmen in die Zeiten des *Polycrates* von *Samos*, (eines Zeitgenossen des Künstlers *Dädalus*,) dessen Gemme *Theodor* gravirte. Für den Ring des *Polycrates* giebt es zwar mehr Zeugnisse der Alten, als für den des *Phocus*, nämlich *Herodot.* 3, 41. *Plin.* 37, 2. *Pausan.* 8, 14. S. 629. Allein die Verschiedenheiten ***) in der Erzählung haben einigen die Sache zweifelhaft

phanes, um ihn dem Gelächter des Parterre blozustellen. mit einem neugemachten schwerfälligen Worte: *σφραγίδωνυχαιργουκομητης*, der die Finger bis an die Nägel herauf mit Ringen besteckt hat.

*) Und wie groß würde die Ausbeute an Gemmen sowol als an anderen Kunstwerken sein, wenn man häufige Nachgrabungen in Großgriechenland, in Sicilien und in dem eigentlichen Griechenland, z. B. in und bei Athen veranstaltete und zum Theil veranstalten dürfte!

**) Diese ersehlet man aus *Stosch*, *Galeozzi*, *Gori*, *Amaduzzi* u. s. w. Aus *Stoschens* Catalog hat sie zusammengestellt *Christ* Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke S. 297. Von *Murr* hat auch ein Verzeichniß der alten Künstler, worunter man weit mehr Römische Namen findet, *Bibliothèque de peinture* etc. Bd. 1. S. 248 f. Allein welchem Irrthume man ausgesetzt sei, wenn man die Namen der alten Künstler aus den Gemmen entnimmt, worauf man dergleichen geschnitten findet, davon weiter unten.

**) Von diesen *S. Petr. Leopardus* *Emendatt.* 10, 25.

selbst gemacht. *Lessing* antiquar. Briefe Bd. I. S. 153 behauptet, dieser Stein im Ringe des Polycrates sei ohne Figuren gewesen, weil Plinius 35, 4. sage: Polycratis gemma, quae demonstratur, (nämlich Romae in Concordiae delubro. Vergl. 37, 2., wo er zweifelhaft zusetzt: si credimus) *illibata intactaque* est; ja diese Worte scheinen ihm sogar anzudeuten, daß dieser Stein nicht einmal geschliffen, sondern völlig so gewesen, wie er aus der Hand der Natur gekommen. Allein 1) diese Worte können auch bloß *unversehrt* heißen; die Ideen *unpolirt* und *ungeschnitten* wären sicherlich anders ausgedrückt. 2) Herodot. nennt ihn *σφραγίς χρυσοδέτης*, gemma annulo aureo vincta, folglich muß er eine Figur gehabt haben; denn mit glatten Steinen siegelte man wol nicht. Gewisser ist, daß die hohe Vollkommenheit dieser Kunst in das Zeitalter des Alexander fällt, der sein Bildniß nur vom *Pyrgoteles* in Edelgestein geschnitten, so wie nur vom *Lysipp* in Stein, und vom *Apelles* in Gemälden dargestellt sehen wollte. Plin. am a. O. Ob unter der großen Anzahl vorhandener antiker Gemmen noch eine von jenem großen Meister gravirte Gemme befindlich sei, ist ungewiß. Mehrere glauben, die unter dem Namen: Siegelring des Michel Angelo, berühmte Gemme sei ein Meisterstück des *Pyrgoteles*. S. *Mariette* Bd. I. tab. 47; wo er am schönsten gezeichnet ist. — Daß es auch in Sicilien gute Steinschneider gab, scheint aus *Cic. Verrin.* 4, 26. zu erhellen.

Die *Römer* scheinen die ersten Edelsteine nach den Kriegen in Asien mit den Königen von Syrien und Pergamus kennen gelernt zu haben, wo sie sich der königlichen Schätze bemächtigten und Asien zur Provinz machten, besonders aber, nachdem *Pompeius* die dem *Mithradates* geraubte Sammlung mit nach Rom gebracht habe. Sie wurden darauf große Freunde von geschnittenen Steinen und legten auch einige *Dactyliotheken* an, welche ich weiter unten nennen werde. Aber unter ihrer eigenen Nation zeigten sich eben so wenig in der Steinschneidekunst, als in andern schönen Künsten vollkommene Meister. Sie erhoben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Ihre Zeichnung ist nicht nett, und ihre Gedanken nicht erhaben; die Grazie und Anmut der Griechischen fehlt ihnen. Auch fehlt das schöne Nakte, wodurch der Künstler den Menschen und seine eigne Kunstgeschicklichkeit in seiner größten Vollkommenheit darstellen kann; denn die Römer stellen gewöhnlich ihre Figuren mit Röcken und Mänteln bekleidet vor, deren Falten nichts vom Körper durchscheinen lassen. Also auch diese Kunst trieben unter ihnen in ihrer Vollkommenheit hauptsächlich nur Griechen; selbst die Steine mit den Köpfen ihrer Kaiser schnitten Griechen. S. *Sueton.* Aug. 50.

Im Mittelalter schweigt die Geschichte von vollkommen schöner Kunst; aber diese Kunst überhaupt gieng nicht verloren. Selbst in Glaspasten formte man noch antike Gemmen nach. Aber diese ächten Gemmen verstand man oft nicht von den Glaspasten zu unterscheiden, oder man war so geschmacklos eine Krone, Altar u. s. w. mit beiden Arten gemischt zu besetzen. Aber beim allgemeinen Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften im 15ten Jahrh. — die Künste giengen voran, die Wissenschaften folgten, und diese unterstützten und beförderten nachher jene noch mehr, so wie diese von jenen wiederum Licht und Aufklärung erhielten — bei jenem allgemeinen Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften, lebte auch die schöne Steinschneidekunst unter den Päbsten Martin V. und Paul II., und unter Lorenzo de' Medici zu Florenz wieder auf. *Donatello* und *Marco Tassini* gehören zu den Nachahmern der Griechen in dieser Kunst. *Torrenz de' Med.* brachte viele Gemmen aus Aßen und Griechenland zusammen, und liefs sowol auf diese, als auf die neuerfertigten L. M. stechen. — Im 16ten Jahrh. unter dem Pabst Leo X. nahm diese Kunst in Italien immer mehr an Vollkommenheit zu. *Maria di Pescia* war hier ein grosser Nachahmer der Antiken. Auch zeichnete sich *Michelino* durch Anmut seiner Gemmen aus. Auf des *Alessandro Cesari* Gemmen ist edle Zeichnung und schöne Ausführung. Nach den Italienern gehört schon in diesem Jahrh. den deutschen Steinschneidern der nächste Rang. Schon für den Kaiser Rudolph II. arbeiteten geschickte Meister, aber ihre Namen sind unbekannt. Der älteste bekannte deutsche Steinschneider ist *Daniel Engelhard* aus Nürnberg. *) Unter Ludwig XIII. und Heinrich IV. war *Coldore* in Frankreich berühmt; man hat indess nur Köpfe von ihm. — Im 17ten Jahrh. thaten sich vorzüglich Italiener und Deutsche, in dieser Kunst hervor. Unter den Italienern *Paolo Pezzo* zu Venedig, *Andrea Borgogne* und *Stefano Mocchi* zu Florenz, *Suzan*, genannt *Rey*, zu Rom; unter den Deutschen *Georg Häfser* aus Nürnberg, (schnitt das Spanische Wappen *Philippus II.* in einen Demant), *Erhard Dorfsch*, und dessen Sohn *Christoph*, aus Nürnberg, *Gerhard Valder*, aus Strafsburg. — Im 18ten Jahrh. haben sich mehrere Italiener und Deutsche in dieser Kunst als solche Meister gezeigt, daß ihre Gemmen den besten Griechischen nahe kommen, ja selbst ihnen gleich geachtet werden können. Z. B. *Flavio Sirteto* zu Rom, welche die schönsten antiken Statuen zu Rom in feinen Gemmen kopirte. Die Gruppe von *Laocoon*, in einen Amethyst geschnitten. Mei.

*) S. Doppelmaiers Nachrichten von Nürnbergischen Kunstlern, S. 198.

Meisterstück, im Cabinet des Grafen Besborough befindlich. Joh. *Costanzi* und noch mehr dessen Sohn Carl, aus Neapel, sind auch berümt; besonders letzter, der trefflich in Demant schnitt. Giuseppe *Toricelli*, aus Florenz, kam den alten Griechischen Steinschneidern sehr nahe. u. s. w. — So nähern sich auch den Griechen mehrere deutsche Steinschneider dieses Jahrh. Die berühmtesten sind *Habner* zu Dresden, von welchem viele Gemmen im Kurfürstlichen Schatz sind, *Glett* und *Barweg*, ein Böhme, beide zu Dresden. *Dettelbach* auch zu Dresden, ein Schüler Gletts arbeitete glücklich nach den Alten; er machte nicht viel Köpfe, sondern ganze Figuren und schwere Verstand erfordernde Stücke. Vornehmlich aber sind in dieser Kunst groß *Lorenz Natter*, aus Biberach in Schwaben, welcher 1763 zu Petersburg starb, und Joh. Anton *Pichler*, ein Tyroler, welcher zuletzt in Rom lebte. *Erster* ahmte die Gründlichkeit, Schönheit und edle Einfalt der Griechischen Gemmen mit so glücklichem Fleiße nach, daß er seine Gemmen für Antiken hätte ausgeben können, welches er jedoch nie that. *Letzter* ward selbst in Italien und besonders in Rom für den größten Steinschneider gehalten. Außer diesen sind noch berümt Gottfr. *Krafft*, aus Danzig, welcher zu Rom arbeitete; von den Römern nur *il Tedesco* genannt, weil ihnen die Aussprache seines Namens zu schwer fiel; Aaron *Wolf*, ein Jude aus Mark-Brandenburg, der sich zu Livorno aufhielt, (eine Leda mit dem Schwan in orientalischem Stein ist von ihm berümt); und unter den Franzosen Jaques *Guay*, aus Marseille, welcher besonders gute Köpfe machte. — Ueberhaupt aber sind die Deutschen in Cameen glücklicher gewesen, als in Intaglio's; im Tiefen haben sich nur wenige unter ihnen berümt gemacht, wenn man die Wappenschneider ausnimmt, von welchen aber hier die Rede nicht ist; S. Lippert Vorrede zur Dactyl. S. 70.

Die Neuern haben auch im Mechanischen der Arbeit auf neue Erfindungen und Verbesserungen gedacht. So hat Nicol. de *Revar* in Paris, einen neuen Kunstgrif oder Grabmeißel (Rädchen) erfunden, mittelst dessen die Arbeit des Steinschneiders um drei Viertel verkürzt wird; und durch welchen, so sagt man, man weit vollkommnere Stücke liefern könne, als selbst die Griechischen sind, S. Hamburg. Magazin St. 109. S. 94. 95. Biblioth. der schönen Wiss. und Künste. Bd. 5. S. 383. *)

*) Ueber die Geschichte der Steinschneidekunst S. außer Mariette, Natter, in dessen Gea. Büfching's Geschichte der Steinschneidekunst; und kürzer, eben, S. 161 f. in der Zeichnenden schönen Künste: S. 112 f. von den Griechen, und in den den Römern; S. 182 f. von den Steinschneidern des

Characteristik der schönen Griechischen Steinschneidekunst: Die Zeichnung ist richtig, edel und schön; und vermeidet alles Schrofne und Eckigte (Quadratische.) Die Umriffe sind correct und fein, und verschwinden in einer sanften Fläche, das man nirgends die Knochen unter dem Fleische hervorragen sieht. Die Theile des Körpers machten die Steinschneider der schönen Zeit rundlich und weich, und möglichst sichtbar, ohne einen derselben ganz zu verdecken. Sie zeichneten die Figuren von vorn, von hinten und seitwärts: im letzten Falle hatten sie den Vortheil, die Schönheiten sowol des hintern als des vordern Theils darstellen zu können. Figuren, die sich bücken und fast knieen, zeigen weiche Seiten und schöne schlanke Schenkel. Die Muskeln sind sanft angedeutet, und nur bei heftiger Anstrengung geschwollen und stark. Das Verhältniß aller Theile des Körpers zu einander und zum Ganzen, ist genau beobachtet. An den Köpfen ihrer Figuren verbindet eine sanfte Linie Stirne und Nase, ohne merklichen Einbug zur Scheidung beider (das Griechische Profil.) Den Wurf der Gewänder bilden sie so geschickt, und die Gewänder selbst so fein, das die Glieder des Körpers und ihre schönen Verhältnisse durchscheinen. — Ungekünstelte Abwechslung und Mannichfaltigkeit, und zugleich Grazie und Anmut drückten sie in den Bewegungen und Wendungen des Körpers aus; die Stellung bildeten sie wolanständig, und die Handlung leicht, edel und groß; die Figuren gruppirt sie mit Wahl und zweckmäfsig. Man erstaunt über die geschickte Composition der Figuren, besonders auf einigen sehr kleinen Steinen. Darstellung schöner Natur und glückliche Verbindung ausgefuchter Schönheiten zu einem schönen Ganzen war überhaupt ihr höchster Zweck; also Arbeit nach schön

C 2

nen

15ten Jahrh.; S. 227 - 32. von denen des 16ten Jahrh.; S. 319 f. von denen des 17ten Jahrh.; S. 390 f. von denen des 18ten Jahrh. — Sulzer Theorie der schönen Wiss. Art. Steinschneider, nennt alte und vorzüglich neuere Stein- und Stempelschneider. Von der Geschichte des Aufblühens der Stein- und Stempelschneidekunst (S. ebendaf. Art. geschnittene Steine, und Art. Schaumünzen. — Vom Ursprung der Steinschneidekunst hat neuerlich auch R. E. Raspe gehandelt in der Einleitung zu dem descriptiven Catalogue of a general collection of ancient and modern Engraved Gems, Cameos as well as Intaglios. London 1791 2 Bde. gr. 4. wo er die großen und schnellen Fortschritte der Griechen in der gesammten Graphik geschildert, und die verschiedenen Epochen ihrer Kunst angegeben hat. Memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure commei e gioje dal. sec. XV. fino al sec. XVIII. Livorno 1753. Der Verfasser ist Andrea Pietro Giulanelli. Von diesem Buche sehe man Sulzer Theorie Bd. 2. S. 708 die Note. Es enthält die Geschichte der neuern Steinschneider aus Mariette, und beträchtliche Supplemente und Anmerkungen darüber.

nen Idealen und Bearbeitung solcher Sujets, die eine schöne Darstellung verstatteten u. s. w.

Dies war der Character Griechischer Künstler und Steinschneider, besonders in der schönen Zeit, welche man etwa von Alexander dem Großen an rechnet. Allein hiemit wird nicht behauptet, 1) daß nicht auch in anderen Zeitaltern einzelne Steinschneider hie und da den Künstlern der schönen Zeit gleich gearbeitet haben; 2) daß nicht auch in der schönen Zeit viele Künstler nur in einigen Stücken vollkommene Werke geliefert, nach Verschiedenheit des Talents, der Anlernung und der Uebung. Einige waren vorzüglich in richtiger Zeichnung, andere im Ausdrücke von Characteren, andere in der Composition, andere in schönen Stellungen und Umrissen, noch andere im Wurf des Gewandes, u. s. w. 3) Daß nicht auch eine Menge mittelmäßiger und gemeiner Künstler in der Zeit schöner Kunst vorhanden gewesen, von denen noch Arbeiten in unseren Gemmenfammlungen übrig sind. Denn alsdann erst blühet eine Kunst und Wissenschaft in einem Lande, wenn auch eine Menge mittelmäßiger und gewöhnlicher Köpfe sie zum Gegenstande ihrer Bemühungen machen; wiewol viele von diesen in der blühenden Zeit eines Volks, durch große Muster und Nacheiferung angefeuert, es zu einem höheren Grade der Vollkommenheit bringen, als sie es in einer andern Zeit und unter einem andern Volke würden gebracht haben. Ich gestehe, daß diese Bemerkung die Vertheilung der alten Kunstwerke in die gehörigen Zeiten und unter die gehörigen Völker etwas schwankend und ungewiß mache, und daß man also mit *Rasie* und andern eben so wenig geradehin und ohne alle Einschränkung annehmen könne, was schlecht und unförmlich, oder mit den ersten Grundlinien allein angegeben sei, sei altgriechische Arbeit, als man mit Gewißheit schliessen darf, was schöne Zeichnung und Arbeit ist, sei deshalb auch Griechische Arbeit, besonders der schönen Zeit; es sei dann, daß gegen Costume und allgemeine Künstlerfittē gefündigt ist. Endlich 4) behaupten wir mit jenen Bemerkungen nicht, daß die Künstler, und besonders die Steinschneider immer Ideale der Schönheit und nur solche Sujets, die des schönen Ausdrucks fähig waren, darzustellen gesucht haben. Vielmehr, da sie wol gar oft bestellte Arbeit machen mußten, so konnten sie nicht immer ihrer schönen Phantasie, sondern mußten gewiß oft dem Geschmacke, der Phantasie und den Einfällen des Bestellers der Arbeit folgen. Der alte Künstler, besonders aber der Stein- und Münzstempelschneider mußte dann auch wol zuweilen die Grenzen der Kunst überschreiten, und auch wol eine *Finie* ohne diejenige Mäßigung des Abscheulichen und Schreckenden bilden, welche das Gesez seiner Kunst von ihm fodert. Auch ver-

anlafste ihn zu solchen Ueberschreitungen seiner Kunstgrenzen selbst die Symbolik seiner Religion, wie dies gleich der Fall mit den Furien ist. *) Indefs tritt diese Nothwendigkeit für den Künstler weit seltner in der alten Griechischen Religion ein, in weld er fast alles schön und malbar ist, da hingegen mehrere gemeine Vorstellungen der christlichen Religion z. B. von der Hölle und ihrem Fürsten, nebst den Milton'schen poetischen Gemälden keine für die Kunst darstellbaren Gegenstände sind.

Wenn nun aber die alten Steinschneider auch zuweilen nur mittelmäßige oder schlechte Werke geliefert haben, und wenn die grossen Neuern viele vollkommen schöne Arbeiten verfertigt haben, welche den alten gleich zu schätzen sind, wie oben erinnert worden — *Wie unterscheidet man sicher alte Gemmen von den neuern?* Es giebt allerdings Kennzeichen, deren einige jedoch Vorzüge betreffen, welche auch an den Gemmen der besten neuern, z. B. eines Natter, Pichler, Dettelbach, nicht vermisst werden; nämlich 1) die freie, edle und anmutige Zeichnung, die Einfach und Natur in allen Bewegungen, und überhaupt diejenigen Vollkommenheiten der Griechischen Kunst, welche vorher angeführt sind. 2) Ein etwas sichereres Kennzeichen alter Gemmen ist der freie, tiefe und schöne glatte Schnitt, da hingegen in den neueren die Vertiefung etwas gezwungen ist, und die heutige Art zu Poliren mehrentheils die Schärfe des Schnitts verringert. Denn daß die Neuern im erhobenen Schnitt vollkommner sind, als im tiefen, ist oben bereits erinnert worden. Indessen haben einige neuere die Glätte und Feinheit des Schnitts der Alten auch im Intaglio gezeigt. 3) Das Beste thut hiebei ein durch lange Erfahrung geübtes und dadurch mit dem Griechischen Künstlerstil vertraut gewordnes Auge, wie sich Lippert erworben hatte. 4) Die bei alten Griechischen Steinschneidern üblichen Sujets sind auch kein sicheres Kennzeichen. Denn diese kopiren die Neuern oft auch gern. So ist Alexander ein bekanntes Lieblingsujet moderner Künstler, die mit den alten wetteifern wollen. — Vorsichtsregeln sind hiebei noch zwei zu merken. 1) Man hüte sich, daß man nicht Gemmen, worauf die Namen der Künstler mit Griechischen Buchstaben stehen, für ächt Griechische halte. Diese Gewohnheit, welche schon die Römer und nachher auch einige neuere Steinschneider hatten, ihre Namen mit Griechischen Buchstaben auf die Gemme zu setzen, hat in das Gemmenstudium

*) S. Lessing's Untersuchung über hässliche Formen zur Erreichung des Schrecklichen, im Laocoon S. 243 f.

dium keine geringe Verwirrung gebracht. Selbst Kenner täuschte dieß oft. So nahm Lippert die mit $\Upsilon\delta\epsilon\gamma$ bezeichneten Steine für Werke eines Griechen; allein *Natter* schrieb sich so des antiken Costums wegen. *Alessandro Cesari* im 16ten Jahrh., den man *il Greco* nannte, schnitt auf seine Gemmen Αλεξάνδρος έποιει ; folglich ist der vorgeblich Griechische Steinschneider wahrscheinlich kein anderer, als dieser. Und *Giuseppe Toricelli*, aus Florenz, in diesem Jahrh., der den guten Griechischen Steinschneidern sehr nahe kam, setzte sogar die Namen dieser auf seine Arbeiten *), da hingegen der ehrliche *Natter* auf seinen besten Arbeiten im Griechischen Geschmack sich nie einen solchen Betrug erlaubte. Jedoch oft verräth sich diese Täuschung durch Unkunde der Griechischen Schrift. Z. B. im *Museum Franciau. Pa. 1. no. 360.* — 2) Man hüte sich Glaspasten für wirkliche Steine anzusehen, welches wegen ihres sehr harten Glases leicht geschehen kann; an Stahl geschlagen geben einige sogar Funken. Bei Coburg in der kleinen Gette wird durch Hülfe eines Flußsandcs so hartes Gläs bereitet. Besonders verstand man im mittleren Zeitalterächte Steine von dergleichen unächten gar wenig zu unterscheiden. Dieß beweist unter andern die Mischung beiderlei Arten in der Besetzung alter Kronen und andrer Kleinode, der Altäre, Reliquienbehälter u. s. w. Ein auffallender Beweis davon ist der so gerümete große Smaragd, welchen Carl der Große der Abtei Reichenau bei Constanz schenkte, und der, wie man jetzt weiß, nichts als eine grüngefärbte Glasmasse ist. Eben dieß hat *la Condamine* von dem so theuer geschätzten smaragdnen Gefäß in der Domkirche zu Genua erwiesen. — Endlich bemerke ich noch: in mancher Rücksicht z. B. für den Kunstliebhaber könnte es ziemlich gleichgültig sein, ob ein Stein wirklich aus dem Altertum, oder ob er das schöne Werk eines neuern Künstlers im ächtgriechischen Geschmacke sei, da es ihm nur auf Güte und Schönheit der Zeichnung und Arbeit ankommt, wenn nicht gewöhnlich für antike oder dafür ausgegebene Gemmen ein ungleich höherer Preis verlangt würde, als für die besten neuern. **)

IV.

*) Lippert *Dactyl. Bd. 1. no. 329 Bd. 2. no. 13. 314. Winkelmann description des pierres gravées du B. de Stosch S. 560 no. 101.*

**) Die Materie vom mannichfaltigen Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine übergehe ich, da Kloz in einem besondern Werk (*Altenburg 1768. 8.*) ausführlich davon gehandelt hat. Nur dieß einzige beilühr ich, daß man aus keiner Art von Antiken die gesammte alte Künstlerfabel d. h. alle Sjets, welche Künstler darzustellen pflegten, und den gan-

IV. Anzeige einiger der vorzüglichsten noch übrigen antiken Gemmen.

Eine große Anzahl vorzüglicher antiker Gemmen hier anzuführen und zu beschreiben, würde nicht zweckmäßig sein. Beschreibungen von schönen Kunstwerken sind ohnehin ein unzureichendes Mittel, sie andern hell vor die Phantasie hinzustellen. Entweder muß Begeisterung dazu kommen, um Interesse daran zu erregen, und man muß recht eigentlich für die Phantasie schildern; aber dann ist die Beschreibung nicht leicht getreu; oder Zeichnung, als Beleg, muß durch sinnliche Darstellung zu Hülfe kommen. Wer indessen einige der schönsten antiken Gemmen kennen lernen will, der sehe Winkelm. Gesch. der Kunst S. 552-555. Die Gemme mit den fünf Thebanischen Helden hält er für den ältesten geschnittenen Stein in der Welt, und die Buchstaben darauf mehr für Pelagisch, als für Hebräisch; die Gemme mit *Tydeus* hergegen hält er für das vollkommenste Hebräische Werk, das wir noch haben. S. dessen Description des pierres grav. du B. de Srosc S. 334. nu. 172. und S. 348 nu. 174. Letzter steht auch als Schlussleiste in denselben Gesch. d. Kunst S. 186. Eine der schönsten Gemmen aus dem Alterthum ist ebendaf. S. 221 gegeben, um einen allgemeinen Begriff von griechischer Kunst zu machen, welche den *Theseus* vorstellt, wie er die von ihm erschlagene *Laia* mit Reue und Mitleid betrachtet. — Aber einige der größten und berühmtesten Gemmen, welche *Christ* in den Abhandl. über alte Kunstw. S. 292 schon als solche ausgezeichnet hat, will ich kürzlich beschreiben.

1) Die *gemma Augusta*, der Wiener Achat genannt, (wiewol es ein Onyx ist) ist ein sehr treffliches reich componirtes Kunstwerk, eine hoch erhobene Camee, worauf die Vergötterung des Augustus und der *Livia* vorgestellt ist. August sitzt als Jupiter Olympius auf dem Throne, hinter ihm *Cybele*, die ihn kränzt, und neben ihm
Nep-

ganzen Umfang der schönen und reichen Phantasie der Alten so vollständig erlernen könne, als aus geschnittenen Steinen. So hat z. B. Klotz am a. O. S. 195 - 224 alle Vorstellungen vom Amor, von seiner Macht, von seinen Handlungen und Thaten, welche auf alten Gemmen vorkommen, gesammelt, um den Reichthum und die Schönheit der Bilder zu zeigen, unter welchen die Alten die Liebe, ihre Reize, Macht u. s. w. vorstellten, (welchen Abschnitt *Lessing* wie die Alten den Tod gebildet S. 11 zu hart beurtheilte.) Gleich die im Titelkupfer des Buches mitgetheilte Gemme: Amor als Bildhauer, der am Kopfe des weisen *Socrates* etwas meißeln will, welch ein niedliches Bild zur Darstellung der Idee, daß die Liebe die strenge Philosophie des Weisen mildre!

Neptunus, anzudeuten seine Siege zu Wasser und Lande. Neben ihm sitzt Livia als Dea Roma auf Waffen; und neben dieser steht ihr Sohn Germanicus. Ihr zweiter Sohn Tiberius steigt von einem Triumphwagen herab, welchen hinter dem Tiberius eine Victoria regiert. Auf der andern Seite stehet, neben August, Agrippina, des Germanicus Gemalin, als Felicitas publica mit dem Füllhorn und neben ihr zwei Genii. In dem untern Felde errichten Einige ein Siegesdenkmal (tropaeum) wegen Ueberwindung der Dalmatier. — Durch schöne Zeichnung, sanfte Arbeit und gute Anordnung der Composition zeichnet sich diese Camee aus. — Die Johanniter Ritter brachten sie mit aus Jerusalem, und schenkten sie dem König Philipp dem Schönen. Aus dem Französischen Museum ward sie nachher im Kriege geraubt, und kam für 12000 Ducaten an Kaiser Rudolph II. — Zeichnungen davon stehen in Lambecii Catalog. Biblioth. Vindobon. B. 2.; und in Alberti Rubenii diff. de gemma Tiberiana et Augustea, welche in Graevii Thesaur. Rom. antiquit. Bd. XI. S. 1328 befindlich ist; auch in Montfaucon antiqu. explic. Bd. V. pl. 128. — Noch eine andere gemma Augusta, worauf August als Jupiter und Livia als Juno auf einem Centauren bespannten Wagen nach dem Olymp fahren, stehet in Cuperi Apotheosis Homeri S. 203; es ist aber nicht bekannt, wo das Original davon befindlich ist.

2) Der *Tiberianische Achat*, auch Camee de St. Denis von einer Capelle dieses Namens in Paris genannt, ist auch eine vorzügliche reich componirte Gemme. Sie ist als ein Familienstück für die Augustische Familie zur Zeit des Tiberius gearbeitet. Sie enthält drei Felder, worauf zusammen 25 Figuren stehen; auf dem obern Felde nämlich sind die damals bereits Verstorbenen, aus der Augustischen Familie angebracht, also August selbst, Germanicus u. s. w.; im Mittelfelde die damals noch Lebenden, also Tiberius selbst, schon als Gott vorgestellt, und neben ihm Livia, seine Mutter, als Felicitas publica; im untern Felde stehen überwundene Nationen. — Abbildungen finden sich, ausser im Marietté, Montfaucon und Rubenius am vorher angeführten Orte, in le Roy Achates Tiberianus, Amsterdam 1683. fol.

3) Die Gemme, *Cachet de Michel Angelo* genannt, im Pariser Cabinet befindlich. Nachdem Madame la Hay, unter dem Namen Demoiselle *Cheron* berühmt, diese Gemme zuerst in einem Kupferstiche bekannter gemacht, entstand über die von ihr gemachte Unterschrift: es sei eine Weinlese, ein Streit der deutenden Meinungen; von welchen sehr viele offenbar ganz verwerflich sind. Lippert in der Beschreibung seiner Daktyliothek Bd. I. S. 145-150 hat die Geschichte der Meinungen darüber gegeben, unter welchen er selbst einer sehr unwahrscheinlichen Meinung des Prof. Rossmann zu Erlangen: das dar-

darauf das Geburtsfest des Bacchus und Alexander vermischt vorgestellt werde *), Beifall giebt. Offenbar scheint darauf eine ländliche Scene und unstreitig eine Weinlese vorgestellt zu sein. Dahin deutet das in Italien übliche Zelt, zwei mit einem Tuche überzogene Bäume, und die Figuren alle, welche mit etwas zur Weinlese gehörigem beschäftigt sind. Da der Held mit dem Pferde hinter sich auch eine Schale hält, so macht er meines Bedünkens keine erhebliche Schwierigkeit gegen diese Erklärung. Willkühr der Künstlerphantasie, Mannichfaltigkeit der Composition, Abstich der Gruppierung kann sein Dasein entschuldigen oder rechtfertigen. **) — Uebrigens ist diese Gemme ein Meistersstück schöner Composition und des Graziösen. Besonders schön sind zwei weibliche Figuren, deren eine sich bückt, um ein Körbchen, das ihr die andere auf den Kopf setzt, zu empfangen. Von der natürlichen Schönheit beider Figuren gerührt, brachte sie Michel Angelo (Buonarotti) in einem Plafondgemälde der sixtinischen Capelle im Vatican an.

Woher der Name dieser Gemme: Cachet de Michel Angelo? Eine Sage spricht: (S. Lippert am a. O.), diese Gemme sei einst des Michel Angelo Siegelring gewesen; dieser habe ihn in Italien für 800 Scudi gekauft (aber von wem?); dann sei er an den Französischen Parlamentsadvocaten Boggaris und von diesem an Sicard de Lanthier den älteren gekommen; von diesem habe ihn Ludwig XIV. für 8000 Livres gekauft. Allein ob Michel Angelo diese Gemme wirklich besessen habe, ist eben so ungewiß, als ob sie wirklich aus dem Alterthume sei. Erster Zweifel würde sich durch vielleicht noch in Italien vorhandene Briefe desselben heben lassen. Aber gegen das Alterthum dieser Gemme spricht im untern Felde derselben der kleine angelnde Fischer. Wahrscheinlicher ist daher eine andre Sage, daß der Italienische Steinschneider Maria da Pescia diese Gemme nach einer Zeichnung des Michel Angelo gestochen, und durch den kleinen angelnden Fischer seinen eigenen Namen angedeutet habe; welches

*) Rossmann, ein Schüler Chrif's, gab diese Deutung in einer academischen Schrift, und nachher deutsch in den Erlang. gelehrten Zeit. 1749 no. 32. Den Helden mit dem Pferde hält er für den Alexander mit dem Bucephalus.

**) Eine neue Erklärung von dieser Gemme gab Thierbach, Conrector der Schule zu Guben in der Laufiz. Diese hat Raspe laut seines eigenen Geständnisses (in der Beschreibung von Tassie's Gemmen S. 274 f.; wo er ihn fälschlich Thierheim nennt), in der allgem. deutschen Bibl. angezeigt. Bd. 16. St. 2. S. 636. Thierbach glaubte, es seien darauf die großen Panathenäen (ein Fest zu Ehren der Minerva in Attica alle fünf Jahr gefeiert) dargestellt.

ches der Sitte der Künstler damaliger Zeit völlig gemäß ist. — Kopieen dieser Gemme stehen im Mariette Bd. 2. no. 47. und im Lipert Tausend I. no. 350.

4) *Der Achatonyx im Herzoglichen Museum zu Braunschweig*, welcher als Vase gearbeitet ist, und 12 Figuren in dreien Feldern enthält. Im ersten Felde ist eine weibliche sitzende Figur, und daneben ein Jüngling mit Früchten; dann noch eine Figur mit Früchten und ein Bock; endlich eine gehende Figur mit einem erwürgten Schweinchen. Im Mittelfelde sind zwei Figuren auf einem mit Drachen bespannten Wagen, hinten ein Tempel, unten eine liegende Figur. Das dritte Feld enthält eine Höle oder Laube, nebst mehreren Figuren, worunter eine Phrygisch gekleidet ist. *Eggeling* in seinen *Mysteria Cereris et Bacchi*. Bremen 1682. 4., welches Werkchen auch in *Gronovs thesaurus graecar. Antiqui*. Bd. VII. no. 6. S. 57 steht, hält das Ganze für Mysterien der Ceres und des Bacchus: Weit wahrscheinlicher ist dies wenigstens, als die Meinung des Verfassers der Beschreibung des Mantuanischen Gefäßes, welches im Braunschweig. Naturaliencabinet vorhanden; welcher es bloß für eine ländliche Scene ansieht. Denn auf Mysterien scheint mir selbst die symbolische liegende Figur zu deuten, welche von einigen vielleicht etwas zu voreilig getadelt worden ist; da diese Sage sehr wol auf einen in den Mysterien üblichen Gebrauch deuten kann. — Die Composition und Gruppierung ist auf dieser Vase nicht so tadelsfrei, als die einzelnen Figuren. — Diese Vase war ehemals in der Gemmensammlung des *Gonzaga* zu Mantua. Bei der Plünderung ward das ganze Cabinet von den Deutschen zerstreut, unter welchen sich auch der Herzog Franz Albert befand. Dieser kaufte diese Vase für hundert Ducaten von einem deutschen Soldaten, der sie des Goldes wegen (denn Schneppe, Griff und Deckel sind von Golde) zerschlagen wollte.

5) Die berühmte *Barberini* - jetzt *Portland* - Vase, gehört nur hieher, in sofern einige glauben, daß sie ein murrhinum sei, und in sofern wir auch einiger als Vasen geschnittenen berühmten Gemmen gedenken müssen. Allein andere, z. B. *Caylus* und *Winkelmann*, halten die Masse derselben für Glas, welche Meinung auch neuerlich *Wedgwood* bestetigt hat. Man fand diese Urne, mit Asche angefüllt, sammt ihrem trefflich gearbeiteten Sarcophag *) in einem grossen unter-

*) *Sarcophag* ist eigentlich ein Stein, der in Thracien gebrochen wurde; und, weil er die Eigenschaft hatte, daß er das Fleisch schneller verzehrte, erhielt er diesen Namen (Fleischverzehrer.) In der alten Kunstsprache braucht man diesen Namen für den Kasten, worin die Aschenurne stand. Die Reliefs auf diesen Sarcophagen und ihren Urnen sind ein schwerer Theil der Hermeneutik der

terirdischen Begräbnisgewölbe unter Pabst Urban VIII., aus dem Hause Barberini also zwischen 1623 und 1644. Keine Inschrift leitete hier die mutmaßende Erklärung. Jedoch wahrscheinlich fand man es, daß es der Sarcophag und Aschenkrug für den Alexander Severus und für die Julia Mamaea, seine Mutter gewesen. Der Sarcophag ward ins Museum des Campidoglio gebracht, wo er noch jetzt steht, die Vase aber in die Barberinische Bibliothek. Ungefähr 100 Jahr darauf kaufte sie zu Rom William *Hamilton*, und überließ sie dann zu London wieder der Herzogin von *Portland*. Beim Verkauf des Museum derselben erstand der jezige Herzog von *Portland* diese Vase für etwa 1000 Guineen. Sarcophag und Urne sind mit trefflichen Reliefs verziert, deren Erklärung mehrere Gelehrte beschäftigt hat. Winkelmann glaubte auf der Urne die Fabel von der Thetis vorgestellt zu sehen, die außer andern Gestalten auch die Schlangengestalt annahm, um den Nachstellungen des Peleus zu entgehen. Weit wahrscheinlicher aber ist *Veltheim's* Mutmaßung, über die Barberini- oder Portlandvase, Helmstädt 1791 8. Dieser hält das Relief am Sarcophag für den Streit des Achilles und Agamemmons wegen der Briseis; und auf der Vase glaubt er, sei die Geschichte der Alceste vorgestellt, welche Hercules dem Admet aus der Unterwelt wieder zurückführt. Ein passendes Sijet für einen großen Römer, der seiner abgesehenen geliebten Frau ein Grabmal errichtete, in welchem er einst mit ihr wieder vereinigt werden wollte. — Die Reliefs aller Seiten des Sarcophags und der Urne stehen in Bartoli monument. sepulcral., in Gronov. thesaur. graec. antiq. Bd. XII. S. 68. Fig. LXXX - LXXXVI.; aber nicht sehr correct. Piranesi hat sie am besten gestochen. *Wedgwood* zu London hat diese Vase mit Erlaubnis des Herzogs von Portland nachgeformt, und zwar mit so viel Kunst, daß das Transparente der weißen Re-

D 2

liefs

der Antiken. Denn weit gefehlt, daß hierauf Sijets, die sich auf den Tod, das Leben und die Schicksale der Familie der Todten beziehen, vorkommen sollten, deren Erklärung weniger schwer fallen würde; so sind dagegen Bacchandalien, Tänze, die fröhlichsten Scenen des Lebens, entzückende Umarmungen, und allerlei Sijets aus der mythischen Geschichte darauf ausgedrückt, die nichts mit Todesgedanken gemein haben. Auch wol willkürliche Künstlerphantasien und Compositionen von zwecklos zusammengeworfenen Figuren, die der Künstler gut zu machen gelernt hatte? Wir wollen es nicht ganz läugnen. Aber auf wie viele Fabeln kann angespielt sein, von denen wir bei dem großen Verlust der alten Schriftsteller kein Jota mehr wissen. Man denke an die Anspielungen der Alexandrinischen Dichter.

liefs auf dunkelblauem Grunde durch die Nachformung dieser Reliefs auf schwarzem Basaltgrunde sehr glücklich erreicht ist. *)

6) Eine eigene Art von superstitiösen Steinen sind keinesweges um der Schönheit der Gravure willen (wenn man etwa diejenigen ausnimmt, in welche ein schöner Stern gegraben ist, gemmae atriferae), sondern hauptsächlich als Denkmale der Verirrungen und der thörichten Meinungen des menschlichen Verstandes merkwürdig. Es ist unter Gelehrten allgemein bekannt, daß vor, zu und nach Christi Zeiten der Aberglaube aller Art unter den Völkern Asiens, besonders in Palästina, Aegypten u. s. w., so ausgebreitet war, und so mächtig herrschte, daß selbst Menschen, die übrigens einsichtsvoll und klug waren, davon ergriffen waren. Zu diesen abergläubigen allgemein verbreiteten Meinungen gehörte auch der Glaube an den Einfluß der Sterne auf die moralische und physische Welt, d. h., auf den Charakter, den Willen, die Leidenschaften, auf die Schicksale und das Glück der Menschen. Insonderheit glaubte man fest an den Einfluß des sogenannten Geburtssterns. Man suchte also die Constellation seiner Geburtsstunde (thema genethiacum) auf; man sahe, in welchem Himmelszeichen die Sonne, in welchem Verhältnisse die übrigen Planeten und Sterne in der Geburtsstunde eines Menschen gestanden. Nun hatte man jedem Planeten und jedem Sternbilde im Zodiacus gewisse Eigenschaften beigelegt, welche Beziehungen auf das Sternbild oder auf den Namen des Planeten hatten, und folglich etwas ganz Willkührliches waren. Diese Eigenschaften des Planeten oder Sternbildes, in welchem die Sonne in der Geburtsstunde eines Menschen gestanden, glaubte man, würden diesem mitgetheilt; so daß, wer z. B. unter dem Löwen geboren worden, stark, muthig und tapfer werde, wer unter dem Saturn geboren worden, zum strengen und mürrischen Ernst und zur Grausamkeit geneigt sey. —

Und nachdem man einmal hievon ausgegangen, so war der Schritt

zu

*) Josias Wedgwood description abrégée du Vase Barberini, et de la methode, que l'on a suivie pour en former les Bas-reliefs; accompagnée des conjectures sur les Sujets, qui y sont représentés. London 1790 mit beigefügter Zeichnung der Reliefs. Er hält das Ganze für allegorische Darstellung vom Tode eines Mannes, der die Stütze seines Hauses war, vom Eintritt desselben ins Leben der Unsterblichkeit, und der Erscheinung vor dem Richter der Unterwelt. S. Allg. Lit. Z. 1790 no. 292. Eine umständlichere Beschreibung dieser Vase nebst einer Anzeige aller bisherigen Erklärungen davon gab Wedgwood in englischer Sprache. London 1790 S. Allg. Lit. Zeit. 1791 no. 235; wo alle bisherigen Erklärungen der Reliefs dieser Urne ausgezogen sind. Jene kürzere Beschreibung in Französischer Sprache stehet auch als Supplement an Wedgwood Catalogue des Camées, Intaglio's etc. London 1790 3.

zu dem Glauben an den Einfluss der Sterne auf die Schicksale, das Glück und die Lebensdauer des Menschen überhaupt gar leicht gethan. Es fanden sich daher gar bald Leute, welche sich auf diese Deutungsart legten, diese Sache methodisch trieben, und sie fogar in ein System brachten.*) Sie hießen nicht nur *Chaldäer* (Nativitätsteller), sondern hatten auch die sonst ehrwürdigen Namen *Astrologen* und *Mathematiker*.**) — Ein folgender Schritt war: wer sein thema genethiacum oder sein Geburtszeichen mit der Constellation der Planeten durch den Astrologen samt dessen bedeutendem Einflusse hatte kennen lernen, wünschte es als einen geliebten Gegenstand der Phantasie sich auch oft sinnlich vergegenwärtigen, und Auge und Herz daran ergötzen zu können. Er liefs es daher vom Steinschneider in eine Gemme graviren, welche er im Ringe oder am Halse trug. — Den letzten Schritt endlich thaten Narren oder Betrüger, welche behaupteten: man könne den Einfluss des Geburtssterns auf Charakter, Schicksal und Lebensdauer, durch die Gravure in Gemmen bannen und fixiren, und eine so gravirte Gemme, im Ringe oder am Halse stets getragen, vermöge Unglück und Krankheiten abzuwenden.***) Diese Steine, gemmae afriferae genannt, machen eine eigene Classe aus, wovon die Schriften unten genannt werden sollen. Sehr viele von ihnen haben eine schöne Gravure, und gehören

*) Von den Sternen, den himmlischen Zeichen und ihrem Einflusse bei der Geburt schrieb Julius Maternus Firmicus acht Bücher, welche noch vorhanden sind, worin er alles das abgehandelt hat, was man damals davon glaubte.

**) Von diesen Thoren oder Betrügeru sind die Befehle der Römischen Kaiser, de Mathematicis ex Italia pellendis, deren Tacitus und andere öfters gedenken, zu verstehen.

***) In sofern heißen diese Steine *Amulette*, vielleicht ab amoliendo morbos et mala, oder von amula i. e. vas sacrum expiatorium. Sonst heißen auch Bilder mit oder ohne Charactere und Buchstaben, deren man sich zur vermeintlichen Hervorbringung wunderbarer und außerordentlicher Wirkungen bedient, *Talismane*. Mit dem Worte ist die Sache aus dem Morgenlande gekommen. Denn 𐤀𐤋𐤍 heifs im Hebr. und Arab. ein Bild; und bei den Türken heißen noch die Priester, die sich damit abgeben, *Talismanes*, S. Arpe de Talismanibus et Amuletis. Hamburg 1717 8.; wo auch andere Schriftsteller darüber verzeichnet sind. — Bei den Griechen waren auch Masken, unter andern auch auf Gemmen, Entzauberungsmittel. S. Böttiger über das Wort Maske und über die Abbildungen der Masken auf alten Gemmen, im Neuern deutschen Merkur J. 1795 St. 4. S. 337-357; wo auch vieles von den magischen Gemmen und den spätern Abraxas vorkommt.

ren also noch zu den Werken des schönen Altertums. Sie enthalten entweder bloß einen Stern, oder die Sonne, den Mond, oder den ganzen Thierkreis. In den beiden letztern Fällen, wo der Geburtsstern gar nicht oder nicht einzig eingeschnitten ist, scheint der Besitzer denselben vielleicht deswegen in petto behalten zu haben, damit man ihm denselben nicht beschwören, und seinen Einfluß dadurch unwirksam oder wol gar schädlich machen möchte. — Zu und nach Christi Zeiten grub man in dergleichen gestirnte Steine auch Buchstaben und Formeln, denen man eine magische Kraft zuschrieb. — Endlich fieng man, besonders in Aegypten und dem Morgenlande, auch an, Hieroglyphen und allerlei symbolische Zeichen, denen man magische, beglückende oder verwahrende Kräfte, besonders unter Begleitung von Schrift, *) zuschrieb, in Gemmen zu graben, z. B. Symbole von Aegyptischen Gottheiten und Dämonen, Menschenfiguren mit Thierköpfen, Thiergestalten mit Menschenköpfen u. s. w. **) Die Juden ließen Engel, Erzengel, den Jehova, oder den Namen Adonai hineingraben; die Christen Christus, das Kreuz, eine Taube, oder ein ähnliches christliches Symbol. Auf den Steinen beider kommt öfters koptische Schrift vor. Alle diese Gemmen mit solchen zwar bedeutsamen aber geschmacklofen Figuren und mit Schrift, befaßt man jetzt unter den allgemeinen Namen *Abraxas*, obwol nur auf einigen derselben dieser Name mit Griechischen oder andern Buchstaben eingeschnitten ist. ***)

Woher

*) Dann heißen sie *gemmae literatae*.

**) So kommt der *Cneph*, ein phönischer und aegyptischer guter Dämon unter der Gestalt einer Schlange vor, die sich auf einem Altar in die Höhe richtet, bei Lippert Tausend I. no. 884; no. 885 mit menschlichen Leib und Armen; no. 897-898 in menschlicher Gestalt mit einem Löwenkopfe: in der Rechten hält er eine gekrümmte Schlange, in der Linken einen Büschel Aehren; Coptische Schrift ist dabei.

***) Schriften über diese Gattung von Gemmen sind: Joh. Macarii *Abraxas, sive Apistopistus de gemmis Basilidianis cum commentar.* Joh. Chifletii. Antwerp. 1657 4. Beausobre *hist. de Manich.* Bd. 2 S. 51 f. hat diese *Abraxas* nicht genug untersucht, welche Macarius herausgegeben hat. Denn er behauptet, keiner sei Basilidianisch. Richtiger ist seine Behauptung, daß dieser Jean l'Heureux diese Steine ohne alle Auswal gesammelt habe. — *Prodromus Iconicus sculptarum gemmarum Basilidiani, amulectici atque talismanici generis, ex Museo Antonii Capelli, Venedig 1702 fol.* enthält 272 solcher Steine. Diese Sammlung ist jetzt zu Cassel. — *Gemmen mit Sternen enthält: Gorii thesaurus gemmarum astriferarum.* Florenz 1753 3 Bde. Was im 2ten Bde. dieses Werks von den Basilidianischen Gemmen steht, ist weit brauch-

Woher dieser Name *Abraxas*? *Basilides*, ein christlicher *Haereticus* zu Zeiten Trajans, soll diese Art von geschnittenen Steinen als abergläubische Verwahrungsmittel zuerst eingeführt haben. Die Basilidianer und Carpocratianer, welche mit dem allgemeinen Namen auch Gnostiker heißen (denn sie waren Parteien oder Secten der Gnostiker), nahmen 365 Himmel an, und nannten den ersten dieser Himmel *Abraxas*, welcher Name, mit Griechischen Buchstaben geschrieben, die Zahl 365 in sich schließt, *) weil der erste dieser Himmel, als Wohnort des höchsten Wesens, über alle übrige erhaben sei und alle beherrsche. Sie nannten daher auch das höchste Wesen (aeon, mundis omnibus praefectus) selbst *Abraxas*, und drückten es durch diesen Namen auf Steinen aus, wie der Jude durch Adonai und Jehova. S. Irenaeus adu. Haereses 1, 24. Tiedemann de origine et progressu Magiae S. 70-73. Eben so auch bedeutet der Name *Mithras*, welcher oft auf dergleichen Gemmen vorkommt, die Zahl 365, wenn man, wie vorhin gezeigt ist, ihn mit Griechischen Buchstaben $\mu\epsilon\tau\theta\epsilon\rho\alpha\varsigma$ schreibt: und ist ebenfalls Symbol der Gottheit, als des Schöpfers aller Himmel. Uebrigens bemerke ich noch, daß *Münter* im Versuch über die kirchlichen Altertümer der Gnostiker (Anspach 1790) eine neue aber sehr gezwungene Ableitung des Namens

brauchbarer, als des Macarius Werk. — Eine Sammlung von Gemmen mit Schrift hat gemacht: Franc. Ficoroni gemmae antiquae literatae, aliaeque rariores; accedunt vetera monumenta cum adnotatt. ed Nic. Galeotti cum Fig. Rom 1757 4. — Nicht blos auf den superstitiösen Steinen oder *Abraxas*, findet sich Schrift, sondern auch auf den ächtgriechischen, aber hierauf immer mit Figuren. Hier enthalten sie entweder den Namen dessen, der das Petschaft hat stechen lassen, oder des Steinschneiders, oder eine Formel, einen Wunsch, selten den Namen der Figur oder die Angabe, was sie vorstellen soll. Aus dem Winkelman. Catalog des Stoschischen Cabinets sind die Gemmen mit Schrift zusammengestellt, von Zeune in Christ's Abhandlungen über die Lit. und Kunstw. S. 280 - 291.

$$*) \alpha = 1$$

$$\beta = 2$$

$$\varrho = 100$$

$$\alpha = 1$$

$$\xi = 60$$

$$\alpha = 1$$

$$\sigma = 200$$

365.

mens Abraxas aus dem Coptischen angegeben hat, nemlich von Berre-fadji (Λουος καινος) der geheime Name der Gottheit. *)

V. Anzeige der besten noch vorhandenen Sammlungen geschnittener Steine. **) (Dactyliotheken.)

1) Die erste Sammlung in neuern Zeiten legte der Herzog Gonzaga zu Mantua an.

2) Dann die Familie Farnese zu Parma, wohin Margarita Farnese, Tochter Carls V., viele Gemmen mitbrachte. Als das Haus Farnese zu Parma ausgieng, kamen sie an Don Carlos. Als dieser König von Neapel ward, kamen sie dahin, wo sie noch im Pallaste Capodi Monte vor der Stadt befindlich sind.

3) Die grösste Sammlung in Florenz, und vielleicht in ganz Italien, legte *Lorenzo de Medicis* an. Sie besteht aus 3000 Gemmen, wovon 800 als moderne anerkannt werden. Im Museum Florent. Bd. 1 und 2. find die besten davon, über 1200, abcopirt. ***) — Die beste Privatsammlung aber hat zu Florenz die Familie *Strozzi*.

4) Zu Rom ist merkwürdig die Sammlung des Don Livio *Odeschalchi*, welcher die Königin Christina beerbte. Es wurden 43 Planchen davon in Kupfer gestochen, welche selten sind. Im Museum Odeschalch. Rom 1727 sind sie von neuem abgezogen. ****)

5) Die

*) Abraxas und Amulette stehen im Lipperts Dactyl. Tausend 1, no. 623. 667. 668. 884. 885. 897 - 906. 927. Tausend 2, no. 1067 und 68. Tausend 3, mythol. Abtheil. no. 501 - 504, und historische Abtheil. no. 465.

**) Bei den Alten legte zu Rom die erste Dactyliotheke Scaurus, der Stieffohn des Sulla an, welche, wie die erste Bibliothek, welche Pisistratus zu Athen anlegte, sehr dürftig gewesen sein mag. Pompeius, der Grosse von seinen Schmeichlern genannt, führte, bei der Plünderung des Mitradatischen Schatzes, auch die Gemmen mit fort; und legte darauf die Sammlung derselben im Capitol nieder, wo er sie dem Jupiter weihte. Caesar machte ebenfalls als Dictator sechs Sammlungen im Tempel der Venus genetrix, so wie M. Marcellus, der Sohn der Octavia, im Tempel des Apollo Palatinus eine errichtete. S. Plinius 37, 5.

***) S. auch Le Museum de Florence, ou Collection des pierres gravées, statues et medailles du Cabinet du grand Duc de Toscane. destiné et grave par Fr. A. David, avec des explications françoises. Paris 1787 6 Bde. 4. (320 Livres.)

****) Winkelmann Briefe Bd. 1 S. 92 versichert, in Rom sei keine Sammlung von geschnittenen Steinen, als bei den Jesuiten: die Engländer kauften alles weg, und in ihrem Lande sehe es niemand, als sie.

5) Die Sammlung des Anton Maria *Zanetti* zu Venedig, welche unter dem Titel: *Dactyliotheca Zanettiana*, auf 80 Planchen in Kupfer gestochen und von *Gorius* erläutert ist, Venedig 1750 fol. Aber diese Cameen *Zanetti's* hielt *Winkelm.* (Briefe an Schweizer S. 25) merenteils für neue Gemächte. — Eben so hat *Gorius* die Sammlung *Smith's*, des Englischen Gefandten zu Venedig, welche nachher der König von England gekauft hat, herausgegeben und erläutert. *)

6) Die Sammlung der Könige von Frankreich, welche *Franciscus I.* anzulegen anfieng, *Heinrich IV.* fortsetzte, und *Ludwig XIV.* vorzüglich vermehrte. *Lauthier's* Sammlung ward dazu gekauft, und viele Stücke wurden von den Klöstern und Kirchen dahin geschenkt. Aus dieser Sammlung hat *Mariette* **) einige Hundert Steine, also bei weiten nicht alle, durch Kupfer bekannt gemacht. Der Graf *Caylus* faßte daher den Voratz, sie insgesamt im Kupferstich herauszugeben, und hatte bereits einige Hundert kleine Planchen fertig, als er, unzufrieden damit, wie einige sagen, oder, wie *Lippere* Bd. I. S. 68 berichtet, durch das Verbot des Königs genöthigt, sie wieder vernichtete. Man glaubte daher, es sei kein Exemplar von diesen Kopeien vorhanden. Allein nicht nur der Sächsische Minister *Fritsch* besaß ein Exemplar von den bereits ins Publicum gekommenen Abdrücken, welches aber bei der Belagerung von Dresden verbrannte, sondern man fand auch nach des Grafen *Caylus* Tode, daß noch Exemplare vorhanden waren, deren jedoch nur wenige gewesen sein müssen, weil sie jetzt eine Seltenheit sind: *Recueil de trois cent têtes et sujets gravées par le Comte de Caylus.* Paris 4.

7) Die zweite Hauptsammlung in Frankreich war die Sammlung des Herzogs von Orleans. Ihr Stamm war eine Pfälzische Sammlung,

*) *Gorius Dactyliotheca Smithiana.* Venedig 1767 2 Bde. fol.

**) *Recueil de pierres gravées (en creux) du Cabinet du Roi, publié par Mariette.* Paris 1750 2 Bd. fol. *Mariette* war ein Kupferäzer zu Paris, der sich aus Neigung besonders dem Gemmenstudium widmete, nachher auf Reisen gieng und sich durch Erfahrung und Lectüre große Kenntniß von Gemmen erwarb. Sein angeführtes Werk ist schätzbar wegen der Schönheit und Accurateße des Kupferstichs, wegen der vorgeetzten Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten, und wegen der angehängten Literargeschichte von den Gemmen. Aber in der Gelehrsamkeit, in Erklärung des *Plinius*, macht er, besonders aus Mangel griechischer Sprachkunde, auffallende Fehler. Er hat in diesem Werke außer den im Französischen Cabinet befindlichen Gemmen auch noch andere copirt. Von *Mariette* S. *Füssli Künstlerlex.* S. 398. — Man hat auch von *Elisa, Sophia Cheron* pierres antiques gravées des Cabinets de la France.

lung, welche der Herzog von Orleans ererbt hatte. Nachher wurden viele Gemmen dazu gekauft, besonders 1741 die treffliche Sammlung des Crozat. Einst wurde diese Orleanische Sammlung im Palais Royal verwahrt, wo die beiden berühmten Antiquare de la Chau und le Blond Aufseher darüber waren. Nach der Revolution von Frankreich aber ist sie Zeitungsnachrichten zufolge veräußert worden; und wohin sie gekommen, ist mir unbekannt. *)

8) In *England* haben Sammlungen von geschnittenen Steinen: der Herzog von *Devonshire* — unstreitig die beste in diesem Lande; — der Graf *Arundel* ehemals; der Graf von *Besborough*; **) Herr *Femins*; der Herzog von *Marlborough*; der Herzog von *Bedford* u. s. w. Aus allen diesen und mehreren Sammlungen stehen Abdrücke in Lipperts Dactyliotheke; aber auffallend ist es, daß man von allen diesen Sammlungen keine ganzen Kupferwerke oder Abdrücke hat: fast ein Beweis, daß in England mehr Kunstliebhaberei bei Einzelnen, als wahre Kunstkenntniß im Ganzen zu finden sei.

9) In *Holland* war ehemals das Gemmen-Cabinet des Grafen *Thoms*: des Schwiegersohns von Boerhaue, berühmt, in welches auch des Cardinals *Massimi* Sammlung gekommen war. Nach dem Tode des Grafen erkaufte einen Theil dieser Sammlung der Statthalter von Holland, den andern der Herzog von *Devonshire*. Von dem Cabinet des Statthalters, oder von dem jezigen Natiorcabinet in Holland fehlt es noch an einer Nachricht, wenigstens ist mir keine bekannt. — Hieher gehört auch die Sammlung des Friesländers *Jacob de Wilde*, eines geschickten Malers, welche dessen Tochter *Maria de Wilde* auf 50 Blättern Kupferdrückte, Amsterd. 1703. 4.; welche jezt selten sind: *Jacob de Wilde gemmae antiquae*. Amsterd. 1692.

10) *Deutschland* anlangend, so kann sich dieses in der Gemmensammlung des Königs von *Preussen* unstreitig der größten und schönsten Dactyliotheke in Europa rühmen. Sie besteht aus dreien Sammlungen. Nämlich a) als der Churfürst der Pfalz, Carl der II. starb, kam dessen zu Heidelberg befindliche Münzen- und Antikensammlung an Friedrich Wilhelm, den großen Churfürsten von Branden-

*) Description des principales pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orleans. Paris 1780 fol. Die Abbildungen sind von Aubin vortreflich gestochen, und von den beiden oben genannten Aufsehern mit guten Beschreibungen versehen.

**) Natter, catalogue des pierres gravées du Comte de Besborough.

denburg, welcher schon eine kleine Gemmenfammlung besafs. *) b) Sodann kam in diesem Jahrhunderte hinzu die große Sammlung des B. von *Stofch* zu Florenz, bestehend aus 3444 Stücken, welche Friedrich II. im Jahr 1770 nach Stofchs Tode von dessen Erben Muzel Stofch, mit Ausnahme der Hetruskischen Gemmen, welche nach Neapel verkauft waren, für 30000 Thaler erkaufte. **) — Jener Baron von Stofch, aus dem Brandenburgischen gebürtig, fieng auf seinen Reisen an Gemmen, besonders solche mit den Namen der Künstler, sammt Abdrücken aus Cabineten, die er auf seinen Reisen besah, zu sammeln, und gab diese darauf in einem besondern Werke heraus. ***) Er liefs sich darauf zu Florenz wohnhaft nieder, wo er 40 Jahre hindurch mit einem solchen Enthusiasmus für schöne Kunst und mit einem so ansehnlichen Aufwand Kunstwerke, besonders Gemmen, Zeichnungen und Kupferstiche (der Atlas der Landcharten Zeichnungen und Kupferstiche machte allein 324 Bände in Folio aus, ****) sammelte, dafs er einen Schatz von Kunstfachen besafs, als wol noch nie ein Privatmann besessen hat. Er fafste darauf den großen Plan, diese von Marc *Tyscher*, einem Künstler aus Nürnberg, (welcher in verschiedenen Städten Italiens arbeitete, ehe er nach

E 2

Eng-

*) Laurentius Beger, Antiquar des obengenannten Churfürsten der Pfalz, hatte die Heidelbergische Antikenfammlung im Thefaurus Palatinus bereits beschrieben, als er von dem großen Churfürsten als Aufseher des Antikencabinetts nach Berlin berufen ward. Hier beschrieb er nun den gesammten Antikenvorrath sammt den außer der Heidelberger Sammlung vorgefundenen Gemmen im Thefaurus Brandenburgicus selectus, und in dem nach diesem herausgegebenen Spicilegium Antiquitatis; worin auch einige Gemmen vorkommen.

**) Winkelmann, Briefe Bd. I S. 92 sagt, der Prinz von Wallis habe die große Stofchische Sammlung von Abgüssen neuer Münzen für 1000 Ducaten erstanden. Die Sammlung von Schwefelabgüssen von alten Gemmen habe sich auf 14000 belaufen.

***) Gemmae antiquae caelatae, sculptorum nominibus insignitae, delineatae et aeri incisae per Bern. Picard. Selegit et Commentario illustravit Philipp. de Stofch Amstel. 1724 fol. Die Stiche von Bernard Picart lobt Lippert Dactyl. Bd. I. S. 54 zwar über die Maafsen, allein es ist von anderen dagegen mit Recht erinnert worden, dafs Picart den eigenen Character der Antiken verderbe, indem er seine eigene Manier hineinbringe.

****) Diese Sammlung ist in die Kaiserliche Bibliothek nach Wien gekommen. Das Verzeichniß dieser Anzahl Bände von Landcharten, Zeichnungen und Kupfern steht hinter Winkelmanns Catalog der Stofchischen Gemmen. S. 573 - 596.

12 300 26

England und von da nach Kopenhagen als Historienmaler gieng, S. Füssli Künftler Lex. S. 663) zeichnen zu lassen. Als er aber alsbald einsah, daß dieser Plan zu weitläufig sei; so wollte er es bei einem bloßen Catalog bewenden lassen. Allein auch dieser kam bei seinen Lebzeiten nicht zu Stande; sondern erst nach dessen Tode ließ ihn sein Erbe Muzel Stofsch durch Winkelmann verfertigen; welcher zu dem Ende von Rom nach Florenz reiste, wo er drei Vierteljahr unermüdet daran arbeitete. *) Dieser Muzel Stofsch war eigentlich der Sohn des Professor Muzel zu Berlin; er studirte anfangs dafelbst auf dem Joachimsthalischen Gymnasium, gieng darauf in den Militärdienst, wo er Unterofficier ward; und als ihm dieser Dienst nicht

*) Description des pierres gravées du sen B. de Stofsch — par Mr. l' Abbé Winkelmann. Florence 1760. 4. Dieser Catalog ist ein Muster einer wol anzulegenden Dactylotheek. — Der geschickte Kupferstecher Johann Adam Schweickard, welcher einen großen Theil seiner Bildung einem 13 jährigen Aufenthalte beim B. v. Stofsch zu Florenz verdankte, (S. Füssli 593) machte 1775 einen Anfang, Kupfer nach den Abdrücken der Stofschischen Sammlung zu liefern. Es blieb aber bei dem ersten Heft in 6 Blättern; man hatte bloß Aegyptische gar nicht in die Augen fallende Stücke gewält. In Vogels Versuch über die Religion der alten Aegyptier und Griechen, Nürnberg 1793 ist der Anfang gemacht, ausgesuchte Steine aus der Stofschischen Sammlung zu liefern; im ersten Heft sind 13 Steine mit Aegyptischen Gottheiten. Eine gute Auswahl von Gemmen aus dem Stofschischen Cabinet, welche das Merkwürdigste der alten Mythologie zusammenfassen, wird auch folgendes Werk enthalten, wenn es beendigt sein wird: Abbildungen Aegyptischer, Griechischer und Römischer Gottheiten, mit (trefflichen) mythologischen und artistischen Erläuterungen (von Schlichtegroll.) Nürnberg 1792-1794 groß 4. 3 Hefte, jedes mit 12 Kupfertafeln. Dies Werk ist auch erschienen in einer Prachtausgabe in groß Fol. mit einer Französischen Uebersetzung der Schlichtegrollischen Erklärungen. Hier sind die Originale von den Nachstichen der Quartausgabe. Die Zeichnungen sind hier fast alle von Casanova, die Stiche von Klauber in Paris, und ein Paar von Guerin; in der Quartausgabe aber sind die Nachstiche Schrazenstaller und Dietrich. Einige Bemerkungen über die mytholog. und artist. Erläuterungen S. in der Allg. Lit. Zeitung J. 1796 no. 105, wo der Vorschlag gethan wird, die sammtlichen Abdrücke des Stofschischen Cabinets, die sich jetzt allein noch in Frauenholzens Händen zu Nürnberg befinden, und um so kostbarer sind, da die Originale in der Königl. Preuss. Sammlung sehr vernachlässigt sind, und sich nur sehr unvollständig erhalten haben, in bloßen Umrißen und nur in mäßiger Vergrößerung stechen oder auch nur, wie die zum Tafelischen Catalog, radiren zu lassen, und dadurch eine der planmäßigsten Dactylotheeken zu liefern, wobei Winkelmanns Catalog überall zum Grunde gelegt und in einem Supplementbändchen ergänzt und berichtigt werden müßte. Noch trefflicher würde die Unternehmung ausfallen, wenn Friedrich Wilhelm III. und sein großer Minister Heinuz die Stiche nach den Originalsteinen zu Potsdam verfertigen und nur diejenigen Frauenholzischen Abdrücke copiren ließen, wovon die Originale vernachlässigt, beschädigt oder abhanden gekommen sind.

nicht mehr gefiel, verließ er ihn heimlich, und gieng auf gutes Glück nach Italien. Er wandte sich in Florenz an seinen Landsmann, den B. von Stofsch. Dieser gewann ihn so lieb, daß er ihn bei sich behielt, ihn bald darauf als seinen Sohn adoptirte und ihn zum Erben aller seiner Schätze einsetzte. Also von diesem seinem ehemals heimlich entwichenen Unterofficier, kaufte Friedrich II. die Stofschische Dactyliothek. Sehr schätzbar an derselben ist eine schöne Folge von Steinen, welche eine ziemlich vollständig Aegyptische und Hetruskische Mythologie geben. Jedoch sind die Hetruskischen Gemmen gleich nach Stofschens Tode nach Neapel an den Herzog Caravanca verkauft, ausgenommen der Stein mit den fünf thebanischen Helden, dessen Vorhin gedacht ist, welcher mit in der Königl. Preussischen Sammlung befindlich ist. — Endlich c) begreift die Königl. Preussische Dactyliothek auch die Sammlung von Cameen, welche einst der Graf *Odan* in Holland besaß. Die ganze Sammlung steht jezt zu Potsdam im Königlichen Palaß, wo sie aber sehr vernachlässigt sein soll. Auch hierauf wird mit der Zeit Friedrich Wilhelm III., den einst die Geschichte sicherlich den Weisen und Gerechten nennt, sein Augenmerk richten.

11) Im Kaiserlichen Museum zu *Wien* ist eine schöne Sammlung, von welcher wir aber, so viel ich weiß, auch noch keine vollständige Nachricht haben. *) — Ausser dieser befindet sich zu *Wien* die Sammlung des Reichshofraths von *Hefß*, ehemals ein Eigentum des Cammerrath de *France*; welche der vor einigen Jahren verstorbene Prof. *Reiz* zu *Leipzig*, der zu dem Ende nach *Wien* reiste, beschrieben hat. Sie besteht aus 1683 tiefgeschnittenen Steinen und 819 Cameen, worunter ohne Zweifel viele Steine von neuern Künstlern sind. **)

12) In *Sachsen* giebt es mehrere, obgleich nicht sehr ansehnliche Gemmensammlungen. Erstlich die *Churfürstliche*, welche der Churprinz *Christian* angelegt hatte. Sodann die des Grafen *Wakerbarth*, des Grafen *Brühl*, des Grafen *Vizdum*, des Grafen *Mozziusky* zu *Dresden*. Ferner die zu *Leipzig* in der Rathsbibliothek, die *Richterische* und

*) Jedoch haben wir ein treffliches Werk über einige vorzügliche Gemmen derselben an *Eckhel's* choix des pierres gravées du Cabinet Imperial. *Wien* ...

**) *Musei Franciani descriptio* Pa. 1 comprehendens numismata et gemmas. *Leipzig* 1781 8. Die Anordnung der Steine ist die gewöhnliche: mythologische, historische, und dann solche, die vermischten Inhalts sind, d. h. welche Sätze enthalten, die eigentlich zu den ersten beiden Gattungen nicht gehören, als: Krieger, Reuter, Wettrenner, Ringer, Fechter, Hirten u. s. w. ...

und ehemals die des Hr. f. *Christ*; aus welchen Sammlungen allen die besten Gemmen in Abdrücken in Lipperts Dactyl. aufgenommen sind.

13) In *Nürnberg* war ehemals die Sammlung des Kaufmanns *Ebermeier*, welche aber meistens Steine von Johann Christoph Dorsch, Sohn des Erhard Dorsch, enthielt. Wo diese Sammlung hingekommen, ist mir unbekannt. Prof. Reusch zu Helmstädt hat sie beschrieben. — Dagegen zeichnet sich die *Praunische* Sammlung ebendasselbst durch Antiken aus, wovon einige Pasten in Lipperts Dactyl. stehen. Dieses Cabinet war von *Murr* gesonnen in Kopien und Erläuterungen bekannter zu machen. S. dessen Bibl. des peintures Bd. 1 S. 287.

14) Die Sammlung zu *Cassel*, welche aus 2500 Stücken besteht, enthält eine Menge schlechter Gemmen in Sujet und Arbeit; unter andern an 270 Talismane und Abraxas, welche der Landgraf Carl von einem Venetianer Antonio Capello einst kaufte. S. oben die Schriften von den Abraxas,

15) In Baiern und Tyrol befinden sich erstlich zu *München* die Churfürstliche Sammlung nebst der des von *Oeffele*, sodann zu *Innsbruck* auf dem Schlosse eine Sammlung, von welcher wir aber so wenig, als von allen übrigen dort befindlichen Kunstfachen, z. B. den trefflichen Gemälden eine Beschreibung haben, welche sehr zu wünschen ist.

16) Auch zu *Stockholm* und *Kopenhagen*, in den Königlichen Schlössern sind kleine Sammlungen; zu *Petersburg* aber wird die Sammlung *Natters*, des größten Steinschneiders neuerer Zeiten, aufbewahrt, welche der damalige Großfürst 1764 sehr theuer erkaufte hat. — Die größten Sammlungen in der Welt sind also die Großherzogliche zu Florenz, die Sammlung im Nationalmuseum zu Paris, und die Königl. Preussische zu Sanssouci.

VI. Arten der Abbildung und Abformung der Gemmen.

1) Die erste und ältere Art der Vervielfältigung derselben ist die Abbildung durch Zeichnung und Kupferstich. Der erste, welcher versuchte, Gemmen durch Zeichnungen zu kopiren, war *Aenea Vico* oder *Vigbi* *) aus Parma, welcher um 1550 blühte. Er hinterließ

34 Blät-

*) Füßli Künstlerlexicon S. 687. Er hat auch die ersten Münzen, eine Sammlung von antiken Vasen und 12 Blätter von Römischen Triumphen gestochen. Ein Verzeichniß seiner Werke findet man bei Teissier Eloges des hommes savans. S. 436.

34 Blätter von antiken Gemmen, welche Philippo Thomassini im Kupferstich zu Rom ohne Jahreszahl in 4to herausgegeben hat. — Sodann gab einige Blätter mit Gemmen *le Bois* im Discours sur les Medailles, Paris 1529. 4., welches Werk jezt aber selten ist. — Der erste, welcher ein größeres Werk der Art unternahm, war *Abraham Gorlaeus*. ein Niederländer, in seiner Dactyliotheke. Delft. 1609. 4. Der Tod behinderte ihn daran, die versprochenen Erklärungen zu den Kupferstichen zu geben. Nachher ist es wieder aufgelegt mit Erklärungen von Jacob Gronou 1695. und wiederum 1707. 2 Bde. 4. Des Gorlaeus Ausgabe ist aber besser, weil die Kupferstiche nach den Originalen und unter des Autors Aufsicht gemacht sind. Die Zahl der gegebenen Steine ist aber nicht groß genug, wovon der Verleger des Buchs die Schuld trägt. S. die Vorrede des Gorlaeus. An Gronous Ausgabe steht des Marbodaes Gedicht de gemmis. — Ferner *Peter Stephannoni gemmae antiquitatis sculptae*, Rom 1627. 4., und Padua 1646., in schlechter Zeichnung. Dies Werk ist wieder aufgelegt mit einem Commentar von Licetus: *Liceti Hieroglyphica et antiqua Stemmata gemmarum, annulorum, quaesita moralia, politica, historica, medico-philosophica et sublimiora*. Padua 1653. fol. Dieser Commentar ist im Zeitgeschmack verfasst, und mehr eine moralische und politische Postille über die Gemmen, als eine gelehrte Erläuterung derselben. — Leonardo *Agostini* Sieneser gemme antiche figurate. Rom 1657. Vol. I und 1664. 2 Bde. 4. Bellori besorgte 1686. 4. 2 Bde., eine neue Ausgabe, mit besserer Anordnung der Gemmen, aber die Kupfer sind von geringerem Werth, als in der ersten Ausgabe, weil die verloschenen Züge der Platten durch einen neuen Grabstichel retouchirt sind. Diese ist ins Lateinische übersetzt von Jac. Gronou. Amsterd. 1686, und wiederum Franeker 1694, in welcher letzten Ausgabe die Zeichnungen schlecht sind. — Gemme antiche figurate date in luce da Domen. de *Rossi*, colle spofizione di Maffei. Rom 1707-9. 4 Bde. 4., enthält die zahlreichste Sammlung, und ist dadurch schätzbar, obwol Zeichnungen und Erklärungen das Werk nicht sonderlich empfehlen. — Michael Philipp l' *Euesque de Grauelle* recueil de pierres grauées antiques. Paris 1732. 2 Bde. 4., der erste Band enthält 101, der zweite 104 Platten. Die Zeichnung ist schön, und die Erklärungen kurz und gut. Er versprach auch einen größeren Commentar. — Gemmae antiquae caelatae or a collection of gemms, taken from the classics by Georg *Ogle*. London 1741. 4. zweite Ausg. Es ist die nachgezeichnete Sammlung des Grauelle. — Causei de la *Chausse* gemme antiche figurate. Rom 1700. 4. Auch dessen Museum Romanum. Rom 1746. 2 Bde. fol. (in Graevii Thes. Ant. Rom. To. XII.) enthält Gemmen. — Descriptio gemmarum

marum in museo L. B. de *Craffier*. Leod. 1740. 4. — Und, eben so enthalten Gemmen *Borioni* collectanea antiqu. Rom. Rom 1736 fol.; *Montfaucon antiquité expliquée*. XV. Bde. Paris 1722. f. fol. — *Novus Thesaurus gemmarum veterum ex insignioribus Dactyliotheosis selectarum cum explicationibus* Bd. 1. tabulas 100 continens. Rom 1781. Bd. 2. 1782. fol. Zur Darstellung der Gemmen ist sehr zweckwidrig Folioformat gewählt; auch sollen Zeichnungen und Stiche schlecht seyn. Es sind eigentlich Zeichnungen, die schon Gori machen liefs, und die dem Verleger Monaldini in die Hände gekommen sind. Die Erklärungen sind von Amaduzzi. Es sollen noch 2 Bde folgen. S. Götting. Anz. 1783 no. 11. und 209. — Werke, welche die Steine einzelner bestimmter Cabinette in Kopeien und Erklärungen darstellen, sind im V. Abschnitt bei Angabe der vorzüglichsten Gemmensammlungen bereits angeführt worden. *)

Durch Zeichnung und Kupferstich erhält man aber gar leicht eine unrichtige, immer aber eine unvollkommene Idee von der Gravüre der Gemme. Denn *erstlich* muß die Zeichnung ganz nach den Regeln des Reliefs gemacht werden, welches nicht immer beobachtet wird. *Sodann* muß sie den ganzen schönen, mittelmäßigen oder fehlerhaften und schlechten Character der Gravüre darstellen. Der Zeichner bringt aber gar zu leicht etwas von seiner eigenen Manier hinein; er verschönert, oder, was bisher häufiger der Fall gewesen, macht es schlechter: eben so als der Uebersetzer von Dichtern anderer Sprachen, besonders wenn er selbst Dichter ist, leicht seine eigenen, zumal ihm geläufig gewordenen Ideen und Em-

*) Man hat auch Schriften, worin nur einzelne Steine copirt und ausführlich beschrieben sind. Außer den oben im IV. Abschnitt, über einige berühmte Steine angeführten, sind mir noch die Titel von folgenden vorgekommen: *Chifletii aqua virgo, fons Romae celeberrimus et prisca religione sacer, opus Aedilit. M. Agrippae in vetere annulari gemma*. Bruxellis 1657 4. — *Gemmarum biga, scilicet Sardonyx et Sapphirus olim a Marquardo Frehero explicata, nunc recusa per H. G. Thulemarium*. Heidelberg 1681 4. — *Freheri Cecropistomachia, antiqua duelli gladiatorii sculptura in Sardonyche exposita illustrata per H. G. Thulemarium*. Heidelberg 1681. — *Achates Isiacus annularis commentario explicatus, e Museo Alexandr. Georg. Capponii*. Rom 1727 4. — *Commentaires antiques contenant l'histoire generale des Empereurs par J. Tristan* Paris 1731 3 Bd. — *Anticha gemma Etrusca spiegata ed illustrata con una dissertazione da Carlo Antonioni* (Profess. nel Università di Pisa.) Pisa 1745 4; — *Memoires sur les variations d'un Achate et sur un médaillon d'or de l'Empereur Pertinax*, par Thom. Mangeart. Bruxelles. 1752 4. — *Joh. Chifletii Socrates, sive de gemmis ejus imagine caelatis judicium*. Brux. 1661 4. — *Lettre sur une pierre antique du Cabinet de Mr. Smith à Hemsterhuys*. Haag 1762 4.

Empfindungen, und seine eigene Manier in jene hineinträgt. Gleichwol richtet sich nach der Zeichnung der Kupferstecher, der selten selbst Zeichner ist. *Bouchardon* und *Picart* geben hierin ein warnendes Beispiel. Ferner, wenn denn nun auch der Zeichner und Kupferstecher ganz den Character und die Manier des Originals ausdrücken, so muß der Kupferstich doch viele Abdrücke aushalten. Hiedurch wird das Meiste hart und die Hälfte der Wahrheit geht also verloren. Endlich, so bleibt diese Darstellung doch immer nur Darstellung auf einer Fläche, welche nicht nach dem Lichte gewendet und nach mehr Seiten so besichtigt werden kann, daß man diejenige herausfindet, von welcher sich der Stein am vortheilhaftesten präsentirt. — Dies kann man dagegen bei

2) der zweiten Art der Kopirung der Gemmen in Abdrücken, welche das Original fast ganz darstellen. Man macht dergleichen in *Glas*, *Porcellanerde*, *Terre cuite* u. s. w.; diese heißen eigentlich *Paßten*; — in *Siegelwachs*; diese heißen eigentlich *Abdrücke*. — in *Schwefel*, welcher mit *Zinnober* oder einer andern Erdfarbe vermischt wird; diese heißen eigentlich *Abgüsse*; — oder in andern Massen, dergleichen die von *Lippert* zu Dresden, und von James *Tassie* in London, neuerfundnen sind. Indes gebraucht man auch den Namen *Paßten* allgemein von allen diesen Arten der Gemmenabdrücke. Vor *Lippert* und *Tassie* waren Kupferstiche, Glaspaßten, Gyps- und Siegelwachsabdrücke und Schwefelabgüsse die gewöhnlichen Mittel zum Studium der Gemmenkunde; jezt sind die *Lippertischen* und *Tassieschen* Abdrücke herrschender geworden.

Glaspaßten finden sich in sehr vielen Gemmenabinetten, und unter diesen auch einige aus dem Altertum. Denn schon die Alten formten Gemmen in einer Glasart, welche den Namen *vitrum Obsidianum* von einer Aethiopischen Marmorart, marmor Obsidianum, *) bekam, weil jene die schwarze frische Eisenfarbe dieses hatte, und diesem ähnlich sah. S. Plinius 36, 26. *Caylus* Abhandlung vom Obsidianischen Glase in den Mem. de l'Acad. des Inscript. Bd. 30. S. 457. Es sind noch Glaspaßten dieser Art in der Stofschischen Sammlung vorhanden. S. gemmae caelatae a Phil. de *Stofsch* illustratae no. 49

*) Diese Marmorart hatte, nach Plinius, ihren Namen von einem gewissen Römer Obsidius, der sie in Aethiopien fand. S. Pandekt. 34, 2, 19; wo es obsidianum heißt, als wäre es von ὄψις; allein es ist Abbraviatur für Obsidianum; und so ist auch, wenn man vitrum obsidianum findet. Einige halten diesen Marmor mehr für eine Gemma, als für Marmor, weil Plinius ihn bloß lapis nennt.

no. 49 und 52. nebſt der Vorrede S. 18, auch Winkelm. Catalog der Stoſch. Dactyl. — Die Glaspaften ſind noch das Beſte und Nüzlichſte, was ſich von den Glafsarbeiten der Alten erhalten hat; denn durch dieſe ſind uns viele ſeltne Süjets und Bilder des Altertums erhalten, die ſich in geſchnittenen Steinen verloren haben. Der anſehnlichſte Vorrath von antiken Glaspaften befindet ſich jezt in der trefflichen *Townleyſchen* Sammlung zu London. — Daß im mittlern Zeitalter die Kunſt Glaspaften zu machen nicht ganz verloren gegangen ſei, *) obwol man ächte Steine von dieſen unächtten gar wenig zu unterſcheiden verſtanden, iſt bereits vorher erinnert worden. Aber beſſere Verſuche in der Paſtenarbeit, dergleichen *van Boor* und *Kircher* erwähen, kommen erſt im ſpäteren Mediceiſchen Zeitalter vor. Lange wurde dann dieſe Kunſt geheim gehalten, biß ſie zu Anfange des jezigen Jahrh. von dem Herzog Regenten von Orleans, *Philipp*, und dem Chemiker *Homburg*, aus Quedlinburg, deſſen Leibarzte, mehr betrieben und veredelt wurde. Lezter hat die meiſten Steine aus des Königs von Frankr. und des Herzogs Cabinette, ſo wie auch viele aus andern Cabinetten in Paſten abgeformt. S. Stoſch Vorrede zu den gemmae caelat. S. 18. Von dem erſteren hatte ſie noch *Clachant*, der ältere, gelernt, der erſt vor etwa 18 Jahren zu Paris verſtorben iſt. Auch hat die Demoifelle *Feloix* zu Paris ſie ſeit vielen Jahren betrieben, deren Sammlung ungefähr aus 1800 Stücken beſteht. Beſonders aber ſoll der Doctor *Quin* zu Dublin, wie *Raſpe* verſichert, von Cameen und Intaglio's die täuſchendſten Nachahmungen in Glaspaften verfertigen. — Auch *Lippert* hatte eine Maſſe nach Art des alten Obſidianiſchen Glaſſes erfunden, und Paſten darin verfertigt, welche ſelbſt die Farben der Originalgemmen darſtellten. Aber dieſe Sammlung von Glaspaften war weit koſtbarer, als die Sammlung der Abdrücke in der weiſſen von ihm erfundenen Maſſe, von welcher nachher die Rede ſein wird. Jene, obwol ſie aus einer unweit geringeren Anzahl Copeien beſtand, als dieſe, koſtete, wo ich nicht irre, 70 Ducaten. — Der Vorzug ſolcher Glaspaften vor anderen Arten der Abformung alter Gemmen beſteht darin, daß man durch ſie auch die Farben der antiken Gemmen nachmachen kann; dergleichen auch aus dem Altertum noch mehrere übrig ſind. Auch kann man die Figuren der Gemmen darin ſo fein ausdrücken, daß man mit dieſen Glafsabgüſſen

*) Es erhellet auch aus einigen Verſen des *Marbodaeus*, aber deutlicher noch aus der Anweiſung, welche *Heraclius* im neunten Jahrh., zu dieſer Kunſt in ſeinem Buche de artibus Romanorum giebt.

güssen beinahe eben so wol siegeln kann, als mit den Gemmen selbst; obwol das Glas gewöhnlich das warme Siegelwachs nicht so leicht fahren läßt, als die meisten Edelsteine. Die Italienischen Glaspasten sind übrigens schlechter, als die Deutschen; denn jene sind aus sehr weichem Glase, weil in Italien die Kohlen theuer sind. Sie springen daher in der warmen Sonne leicht in kleine Stücken, weil dort das Glas aus vieler Potasche gemacht wird. *)

Jedoch auch in *Schwefelabgüssen* kann man die Farbe der Originalsteine ausdrücken, indem man unter den Schwefel, wenn er flüßig ist, dieselbe Farbe mischt, welche der Stein hat, den man abgießt. In Rom machte sich der erst vor einigen Jahren verstorbene Christian *Debn*, ehemaliger Kammerdiener des Barons von Stofsch, durch diese Art Arbeit vorzüglich bekannt, und sammelte ungefähr 2500 Schwefelausgüsse, (Winkelmann spricht nur von 1200) von denen der Abbate *Dolce* ein Verzeichniß geliefert hat. Sie waren aus den besten Sammlungen gewält und verbreiteten sich von Rom aus überall hin, wodurch die Gemmenkunde und der Geschmack an derselben weit allgemeiner wurde. Zu Rom besonders ist diese Kunst geachtet. Die besten Künstler *Pichler* und andere, halten es nicht unter ihrer Würde, von ihren eigenen und fremden Arbeiten Schwefelabgüsse zu verfertigen und zu verkaufen. Auch Rath *Reißlein*, versuchte daselbst die so schwierigen Abdrücke von vielfarbigen Cameen, und war darin ungemein glücklich.

Die Glaspasten sind kostbarer, als alle andere Arten der Abformung von Gemmen; und auch Tausend Schwefelausgüsse kosten zu Rom 50 Ducaten, also fast noch einmal so viel, als Tausend Lippertsche Pasten in weißer Masse. Die Gyps- und Wachsabdrücke samt den Schwefelabgüssen sind auch nicht dauerhaft genug. Der Gyps wittert in einiger Zeit aus. Und wenn man auch alle Kunst durch Beimischung anderer Ingredienzen anwendet, dem Wachs eine Festigkeit zu geben, so trocknet sein Oehl doch nach einigen Jahren aus, und das Wachs wird spröde, blättert sich und zerbröckelt oder springt. Auch die Schwefel springen leicht in jähliger Hitze und Kälte, riechen nicht wol, und was um sie und neben ihnen ist, läuft an. Beide Arten der Abformung sind überdies auch theurer, als die Abdrücke in der Lippertschen Masse.

F 2

Alles

*) Eine Nachricht, wie die Glaspasten gemacht werden, steht in der Nürnbergischen Werkshule; und von Caylus steht im Mariette eine weitläufige Abhandlung darüber. Man sehe auch in Sulzers Theorie der schönen Wiss. die Artikel Abgüsse, Abdrücke und Pasten, welcher letzte Aufsatz von Lippert ist.

Alle diese Nachtheile fallen bei der *Lippert'schen Masse* hinweg. Sie ist fest und dauerhaft, und hat eine angenehme Weise und einen sanften Glanz. In dem Exemplar dieser Daktyliothek, welches die hiesige klösterliche Bibliothek besitzt, hat sich in fast 24 Jahren an den Abdrücken nichts durch Luft, Hitze und Kälte verändert. Durch Nässe einzig verlieren sie ihren Lüstre. Durch einen weichen Haarpinsel staubt man sie ab, ohne daß sie stumpf davon werden. — Die Masse selbst besteht, so viel man weiß, aus einer Sächsischen Talkerde, mit Hausblase versetzt, um ihr Festigkeit und Dauer zu geben, damit ihr weder Wärme noch Kälte schadet. Die übrigen Bestandtheile sind unbekannt. Die Art der Anfertigung dieser Masse hat Lippert, irre ich nicht, nur seinem Schwiegersohne, Herrn Schneider, zu Dresden, bekannt gemacht, welcher diese Arbeit fortgesetzt hat. Winkelmann hielt diese Masse also fälschlich für Gyps. Das Tausend dieser Abdrücke kostet 30 Ducaten; die gesammte Daktyliothek besteht aus 3000 Pasten, welche in Tabletten mit Arabischem Gummi befestigt sind. Das *erste* Tausend (eigentlich 1005 Stück) enthält mythologische Steine, nach der in den Mythologien gewöhnlichen Anordnung; das *zweite*, (1005 Stück) die historischen, und das *dritte*, (1019 Stück) zur Hälfte Supplemente zum mythologischen, und zur Hälfte zum historischen Tausend. — Die Beschreibung ward anfangs in Lateinischer Sprache verfertigt, der erste Theil derselben vom Prof. *Christ*, der andere vom Herrn Hofr. *Heyne*. Hieraus machte nachher *Lippert* selbst eine Beschreibung in deutscher Sprache, Dresden 1767 zu den zwei ersten Tausenden, und 1776 zum Supplementtausend, welche auch mit der Daktyliothek ausgegeben wird. In dieser ist das Sujet, die Geschichte, das Cabinet oder der Besitzer jedes Steins u. s. w. angegeben. Sie ist nebst der Winkelmann'schen Beschreibung des Stofschilchen oder jetzigen Königl. Preussischen Cabinets ein Muster, wie Gemmencabinete anzulegen und zu ordnen oder zu beschreiben sind. Welch ein großes Verdienst sich übrigens Lippert durch diese Daktyliothek, in Absicht auf Verbreitung von Kunstgeschmack und Kunstkenntniß, in Deutschland besonders, erworben habe, erkennt jeder Sachkundige mit Dank. Folgende Erinnerungen können daher keinesweges die Absicht haben, jenes Verdienst auf irgend eine Art zu schmälern. *Erstlich* hätte vielleicht der Kaufpreis dieser Daktyliothek um ein merkliches dadurch verringert werden können, wenn mehrere Gemmen, die dasselbe Sujet ohne irgend eine, oder ohne eine für den Charakter der Gravure und des Sujets bedeutende Abänderung enthalten, nicht im Abdruck gegeben wären; *sodann* finden sich, aufser mehreren antiken Gemmen von schlechtem Stich, unstreitig viele neuere Gemmen darunter, welche mit noch sehärferer

rer Kritik von den alten hätten geschieden werden sollen; *ferner* würde es der Sammlung einen großen Vorzug gegeben haben, wenn Lippert besonders mehrere Gemmen im Aegyptischen und Hetruskischen Charakter zu erhalten gesucht hätte, welche in Abgüssen mitzutheilen sich vielleicht Stofch zu Florenz, vermöge seiner Munificenz in Absicht auf Kunst, hätte bereitwillig finden lassen. Ueberhaupt fehlten Lipperten sowol aus dem Stofchischen, als aus andern Cabinetten in Italien, sehr beträchtliche Stücke; wie Winkelm. Biefe an Schweizer S. 99 versichert, wo er auch zweifelt, ob Lippert überhaupt Hetruskische Steine habe. *Endlich* sind auch sehr viele Abdrücke nur nach Glaspasten oder andern Arten von Abdrücken und Abgüssen gemacht, so dafs sie also Kopeien von Kopeien sind, wodurch doch vielleicht schon von den feinern Eigenheiten des Originals etwas verloren gegangen ist.

James Tassie in London, aus Glasgow gebürtig, ward zu Dublin von Dr. *Quin*, der die Kunst, Pasten zu verfertigen, verbessert hat, angeleitet. Er verfertigte darauf zur Kopirung von Gemmen eine schöne Composition von Email, sehr hart und gleich gut zum Formen und Poliren, bei deren Erfindung ihm die in unsern Zeiten mehr vervollkommneten und in England so sehr verbreiteten Chemischen Kenntnisse zu statten kamen. Dieser Masse kann er, aufer andern angenehmen Farben, auch einige Farben geben, welche gewisse Edelsteine nachahmen. In dieser Masse hat er nun alle Gemmen abgeformt, die er nur hat erhalten können; da hingegen Lippert aus dem großen Vorrathe seiner Abdrücke, welcher sich, irre ich nicht, auf 20000 belief, für seine Dactyliotheke eine Auswahl traf; und selbst diese hätte vielleicht, wie vorher erinnert worden, noch strenger seyn können. Da diese Masse edler ist, als die Lippertsche, so sind die darin abgeformten Pasten auch theurer; so dafs eine gewöhnliche Pafte 8 bis 16 Groschen kostet, und so der Preis nach der Gröfse bis über ein Pfund Sterling steigt. Dennoch hat Tassie das Glück gehabt, dafs es allgemein Mode geworden, Pasten nicht nur in Ringe fassen zu lassen, sondern sie auch zum Siegeln, zum Schmuck in Leib- und Armbändern u. s. w. zu gebrauchen. Die verstorbene Kaiserin von Rußland z. B. bestellte sich seinen ganzen Vorrath von Gemmenabdrücken, welcher Funfzehn Tausend und Acht Hundert Stücke begreift.*) Davon ist denn auch ein Catalog in zwei Großquart-Bänden in Französischer und Englischer Sprache erschienen (das Französische

*) So ist z. B. die Stofchische Sammlung von Schwefelabgüssen in Tassie's Hände gekommen; welche zugleich die vollständigste Sammlung von Abdrücken der Gemmen im Museum zu Florenz enthält.

sische ist der Originaltext), von R. E. Raspe, nach Winkelmann und Lippert, geordnet und beschrieben. London 1791.

Im Jahr 1779 machte der Jude *Davefon* zu Braunschweig bekannt, er habe eine neue, noch schönere, glänzendere und dauerhaftere Masse, als die Lippertsche sei, zum Abdruck von Gemmen erfunden, das Hundert dieser Abdrücke wolle er für zehn Thaler verlassen. Aber der bald darauf erfolgende Tod dieses Mannes unterbrach die Ausführung der Unternehmung.

Wir gaben vorher mit Recht den Pasten aller Art vor den Zeichnungen und Kupferstichen den Vorzug. Aber selbst auch bei jenen fallen doch noch immer einige natürliche Schönheiten der Originale weg, welche oft fogar das Wesentliche in der Arbeit selbst mit ausmachen, als die schönen Farben und Adern des Steins *) (und folglich auch die Einsicht in die verständige und kunstvolle Benutzung derselben durch den alten Künstler), ferner das ein wenig Durchsichtige, die annehmliche Zärte und Dichte des Steins, endlich das Untergrabene, welches auf dem Steine selbst einen großen Abstand macht. Wiewol nun dennoch die Paste immer noch genug Merkmale der schönen Kunst des Steins ausdrücken kann, und immer noch ein lehrreicherer Surrogat für die Originale bleibt, als Zeichnung und Kupferstich; so läßt sich doch auch nicht läugnen, daß sich nur allein nach den Originalgemmen ein durchaus richtiges Urtheil über Geschmack und Kunst der Alten in diesem Fache, wenigstens über das Altertum des Steins, und auch hier nur von einem sehr geübten Auge, mit Sicherheit fällen lässe.

Z u s a z.

Zu S. 12. *Houel Voyage pittoresque de Sicile* glaubt, weil man in der Gegend um Eryx in Sicilien noch jetzt in kleine Kamm-Muscheln (vermutlich *pectines*) schnitze, daß der Name *Camee* von solchen Arbeiten herkomme.

Zu S. 17. In dem mittlern Zeitalter hat man nur wenig in Edelstein gearbeitet. Die ganze Arbeit ist bei schlechter Zeichnung und Eintheilung, gegen die Antiken gehalten, durchaus schwach und leicht gewesen. Die Werke der damaligen Künstler sind auch gar nicht mehr erhoben, sondern gedruckt und platt (en bas relief irrégulier), so wie unser heutiges Geld meistens platt und unkünstlich ausgeprägt ist.

*) Auch diesen Vortheil können jedoch die Glaspasten erreichen, welche oft bei hohlgeschliffenen Steinen die verschiedenen Adern und Streifen des Steins nachahmen.

Die Schulfeyerlichkeit, zu deren Ankündigung diese Schrift bestimmt ist, ist angeordnet, wie folget:

1) Examen über die Römischen Antiquitäten mit den Primanern und Obersecundanern. — Examinator: *Gurlitt*.

2) Eine Ode aus dem Horatius (3, 5.) — declamirt durch den Primaner, Friedrich Christian *Kesler*, aus dem Magdeburgischen.

3) Ein französisches profaisches Redestück aus Anacharsis voyage par Grece To. 4: die Vertheidigung des Socrates vor seinen Richtern — declamirt durch den Untersecundaner, Carl Wilhelm von *Klöber*, aus Breslau.

4) Die Unterredung zwischen dem Xerxes und Demaratus nach Herodot, aus Garve Abhandlungen aus der Literatur und Moral Bd. 2. S. 78 — declamirt durch den Untertertianer, Carl Friedrich Rudolph Daniel Herrmann *Amelang*, aus Berlin.

5) Examen über die Geographie mit der zweiten geographischen Classe. — Examinator: Herr Procurator *Schulze*.

6) Eine kurze eigenausgearbeitete lateinische Commentation über den Satz: *qualis rex, talis grex* — durch den Primaner, Carl August Ferdinand *Zimmermann*, aus dem Halberstädtischen. *Abgebender*.

7) Die Rede des Hohenpriesters Caïphas aus dem vierten Gesange der Klopstockischen Messiade — declamirt durch den Untersecundaner, Theodor Joseph Friedrich Ferdinand *Höltzer*, aus Burg.

8) Ein französisches profaisches Redestück aus Thomas Eloge de M. Aurel (in Gedike's franzöf. Chrestomathie für obere Classen S. 205) declamirt durch den Obertertianer, Maximilian Ludwig Uniko Graf zu *Münster* Meinhövel, aus Osnabrück.

9) Examen über den *Terentius*, mit den Obersecundanern. — Examinator: Herr Lehrer *Matthisson*.

10) Eine Ode aus dem Horatius (B. 3 Od. 27). — declamirt durch den Obersecundaner, August Gotthelf *Habzog*, aus dem Magdeburgischen.

11) Eine Stelle aus Kleist's Frühling — declamirt durch den Untersecundaner Johann Christian Carl *Sachse*, aus dem Magdeburg.

12) Die belohnte Wolthat, ein Fischeridyll von Bronner (Eschenburg's Beispielsammlung Bd. 1. S. 451) — declamirt durch den Obertertianer, Carl Wilhelm Friedrich von *Cornberg*, aus dem Hessencass.

13) Eine Elegie von Solon, aus Stolbergs Gedichten aus dem Griechischen S. 290 — declamirt durch den Untersecundaner, Heinrich Adolph *Alberti*, aus der Altmark.

Den 30 März um halb 2 Uhr.

1) Examen der ersten oratorischen Classe — Examinator: Herr Oberlehrer *Schulz*.

G

2) Eine

- 2) Eine eigenausgearbeitete deutsche Rede *von der Herrschaft der Seele über den Körper*, durch den Primaner, August Eduard *Schulze*, aus Magdeburg.
- 3) Eine Stelle aus dem 22sten Buche der Homerischen Iliade, nach der Vossischen Uebersetzung — declamirt durch den Obersecundaner, Carl Christoph Theophilus *Zerrenner*, aus dem Magdeburgischen.
- 4) Eine Erzählung nach dem Prodicus beim Xenophon: Hercules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Lafter, aus dem Journal für Damen, Junius 1795 S. 243, jedoch mit Abänderungen — declamirt durch den Untersecundaner, Carl Wilhelm *Schenck*, aus Magdeburg.
- 5) Examen mit der zweiten theologischen Classe: Notiz der Bücher des Alten und Neuen Testaments — durch Herrn Lehrer *Fasper*.
- 6) Eine eigenausgearbeitete kurze deutsche Rede über die allmälige Entstehung des Begriffs von *einem* Gott, und zum Schluß den trefflichen Hymnus des Stoikers Cleanthes an die Gottheit, nach Gedike's Uebersetzung im deutschen Museum Bd. 2 (1778) St. 7. no. 3 S. 24 — declamirt durch den Obersecundaner, Carl August Ferdinand *Taubenhan*, aus Culm.
- 7) Eine prosaische Erzählung: Tobias Witt, aus Engels Philofophen für die Welt Bd. 1 S. 65 — declamirt durch den Obertertianer, Wilhelm *Steinkopf*, aus Egelu.
- 8) Solon und Crofus, eine Erzählung nach Herodot, aus Garvès Abhandl. aus der Moral und Literatur Bd. 2 S. 1 — declamirt durch den Obertertianer, Ludwig Samuel Bogislaus *Kübne*, aus Groß - Wansleben.
- 9) Examen mit der ersten Französischen Classe — durch Herrn Lehrer *Neumann*.
- 10) Sehnsucht nach Rom, ein noch ungedrucktes Gedicht von Friedrich *Matthisson* — declamirt durch den Primaner *Schulze*, aus Magdeburg.
- 11) Das edle Betragen des Römischen Obergenerals Scipio gegen eine gefangene Spanische Fürstin, eine Erzählung aus dem Livius 26, 49 u. 50 — declamirt durch den Obertertianer, Ernst Friedrich Wilhelm *Riccus*, aus Wernigerode.
- 12) Der Strom und der Wasserfall, eine Fabel von *Tiedge*, aus dem deutschen Museum, Novemb. 1784 S. 450 — declamirt durch den Untertertianer, Christian Ernst Ferdinand *Srambke*, aus Rogätz im Magdeburgischen.
- 13) Ossians leztes Lied — declamirt durch den Obersecundaner, Carl Heinrich *Sprengel*, aus Mangelsdorf im Magdeburgischen.
- 14) Eine

14) Eine eigen ausgearbeitete kurze Rede über die Humanität, worin sie bestehe, und wie wichtig sie für die menschliche Gesellschaft sei, worin der abgehende Primaner, Johann Carl Christoph *Walther*, aus Wolmirstädt, zugleich in seinem und des mit ihm zur Universität abgehenden Primaners *Zimmermann* Namen, unter Danksgabungen, die Pflicht und eigenes Gefühl gebieten, von der Schule Abschied nehmen wird.

Hierauf werde ich mit einer an die gesammte hier studierende Jugend gerichteten Rede die Prämien austheilen, welche für den Fleiß in den Wissenschaften in guten Büchern, für die Betriebsamkeit in der schönen Zeichenkunst aber in guten Kupferstichen bestehen; und sodann werde ich die beiden Abgehenden, *Walther* und *Zimmermann*, mit dem Lobe, daß sie bisher den Weg des Fleißes und guter Aufzucht betreten, und mit den gehörigen Ermanungen und Wünschen, von hiesiger Schule entlassen; welche Rede der Primaner *Schultze* mit einer Ode an den König beschließen wird.

Beide Directoren hiesiger Schule ersuchen angelegentlich alle Gönner und Freunde des Schulwesens, welche in der Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Ausbildung der Jugend für den Staat, für die Wissenschaften und überhaupt für die Menschheit, an den Fortschritten derselben thätigen Antheil nehmen, diese jugendlichen Uebungen mit ihrer schätzbaren Gegenwart zu beehren, und dadurch der hier studierenden Jugend diejenige Belohnung und Aufmunterung zu gewähren, welche, besonders für edle feinfühlende Gemüther, in stillen Beweisen theilnehmender Achtung und Werthschätzung oft weit mehr liegt, als in lauten Lobpreisungen ihrer Talente, Kenntnisse und Tugenden. Diese stille Belohnung und Aufmunterung werden sicherlich auch die Damen der hier in den einsamen klösterlichen Mauern sich bildenden Jugend gern gewähren. Wir nehmen uns daher die Freiheit, auch Sie zur gefälligen Theilnahme an diesen jugendlichen Bemühungen ehrerbietigst einzuladen, zu welchem Ende besonders am zweiten Tage nicht in fremden Zungen geredet werden soll.

Kurze Schulnachricht.

Ich füge dem im vorigen Michaelis-Programm bekannt gemachten Verzeichniß der hiesigen Scholaren die Namen derjenigen hinzu, welche unserer Führung seit vorige Michaelis anvertraut worden sind:

1) Friedrich Gabriel *Valet*, aus Bukau im Magdeburgischen, Sohn des daligen Herrn Cantors, welcher vorher auf der Domschule zu Magdeburg einen trefflichen Grund von Kenntnissen gelegt. *Primaner*.

2) Carl August *Randobv*, aus Westeregeln im Magdeburgischen, Sohn des Herrn Oberamtmanns zu Hadmersleben, unweit Halberstadt,

stadt, welcher ebenfalls vorher auf der Domschule zu Magdeburg mit Application und Fleiß studiert hat. *Primaner*. — Beide haben sich bisher auch bei uns durch anhaltenden Fleiß, gefezte Denkungsart und Bescheidenheit der Sitten ausgezeichnet.

3) Heinrich Adolph *Alberti*, aus Kloster Neuendorf bei Gardelegen in der Altemark, Sohn des dortigen Herrn Predigers. *Unterssecundaner*.

4) Carl Wilhelm *Scherick*, aus Magdeburg, Sohn des dortigen Herrn Schleusen-Inspectors. *Unterssecundaner*.

5) Christian Gottlieb *Beysé*, aus Aderstädt im Halberstädtchen, Sohn des dortigen Herrn Cantors. *Unterssecundaner*.

6) Ludwig Samuel Bogislaus *Kühne*, aus Groß-Wansleben, Sohn des dortigen Herrn Amtsraths. *Obertertianer*,

7) Gustav Maximilian Ludwig Vniko Graf zu Münster Meinhövel, aus Osnabrück, Sohn Sr. Excellenz des Königlich Dänischen Herrn Geheimen-Raths zu Königsbrück in der Oberlausiz. *Obertertianer*.

8) Georg Heinrich Wilhelm *Siemens*, aus Gofslar, Sohn des dortigen Herrn Amtmanns. *Untertertianer*.

9) Friedrich Heinrich *Siemens*, Bruder des vorigen. *Untertertianer*.

10) August Christoph *Schulenburg*, aus Wörbzig im Anhalt-Cöthenschen, Sohn des dortigen Herrn Oberamtmanns. *Untertertianer*.

11) Christian Carl Theodor *Schulenburg*, Bruder des vorigen. *Untertertianer*.

12) Christian Ernst Ferdinand *Stambke*, aus Rogäz im Magdeburgischen, Sohn des dortigen bereits verstorbenen Herrn Justizamtmanns. *Untertertianer*.

13) August Ludwig *Stambke*, Bruder des vorigen. *Untertertianer*.

14) Ferdinand Heinrich Carl Friedrich von *Rathenow*, aus Pleniz, bei Wusterhausen an der Dosse, Sohn des Herrn Majors beym Prinz Ferdinandschen Regiment. *Untertertianer*.

15) Wilhelm Otto Carl Ludwig von *Rathenow*, Bruder des vorigen. *Untertertianer*.

Die meisten von diesen Novitien haben Fleiß, Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, und einen gutartigen Sinn, auch milde und gefällige Sitten gezeigt. Einige zeichnen sich durch treffliche Anlagen des Verstandes und Herzens aus, welche sie auch wol auszubilden die beste Hoffnung geben. Wir würden uns betrüben, wenn uns diese Hoffnung täufchte. Wir ermanen daher alle mit väterlichem wolmeinenden Sinne, die Absicht, warum sie uns anvertraut wurden, stets vor Augen zu haben, und die gute Gelegenheit und Zeit zu ihrer Vervollkommung wol zu benutzen, damit einst die Schulschrift, welche ihren Abschied von uns ankündigt, ihnen zu ihrer eigenen und zu ihrer Aeltern Zufriedenheit das beste Zeugniß ertheilen könne,

